

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326, „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. R., Wernigerode.

Einzahlungen mit anderer Kontobezeichnung werden uns nicht mehr gutgeschrieben. Bitte nur obige Bezeichnung gebrauchen.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 5 · 1930

Mai

11. Jahrgang

Inhalt:

- 
1. Einladung zur Generalversammlung.
 2. Leidensgemeinde (Gebicht).
 3. Was geht in Rußland vor?
 4. Brüder in Not.
 5. Briefe der Ausgestoßenen.
 6. Ein russischer Kirchenfürst zur religiösen Lage in der U. S. S. R.
 7. Ein lebendiger Gruß.
 8. Die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche löst sich auf!
 9. Meine Arbeit unter der russischen Diaspora in Westeuropa (mit Bild).
 10. Eine Disputation zwischen einem russisch-orth. Missionar und einem Evangelisten.
 11. Reiseeindrücke aus Lettgallen (mit Bild).

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Einladung.

Zu der am 7. Juli 1930 um 10 Uhr vormittags beginnenden
ordentlichen General-Versammlung
des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des
Komitees nach Hornstraße Nr. 36 zu Wernigerode am Harz
herzlich eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht über das verflossene Vereinsjahr.
 - a) Allgemeiner Bericht.
 - b) Geschäftsbericht.
2. Prüfung des Rechenschaftsberichtes des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes.
3. Eine evtl. Verlegung der Mission an einen mehr zentral gelegenen Ort.
4. Vorschläge zur Erweiterung des Komitees.
5. Verschiedenes.

Angeichts der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um möglichst vollständiges Erscheinen gebeten.

S. A. des Vorstandes:
Jakob Kroeker, Vorsitzender.

Die russische Gemeinde der Evangeliums-Christen in Berlin, eine Dase in der Wüste der russischen Emigration in der Großstadt, braucht dringend

ein Harmonium.

Kann einer unserer Missionsfreunde uns mitteilen, wie wir ein solches als Geschenk oder billig bekommen können?

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode am Harz.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 1. bis 31. 3. 1930

Eingänge	D. R. T.	Wibeln	Literatur	Liebeswert	für All-gemeines	Konfor-danz	Deutsche Arbeit
Januar	1947.02	455.05	87.44	—	5780.83	—	—
Februar	896.15	3974.05	71.70	—	11800.71	—	—
März	1646.18	2723.79	67.05	—	19346.51	—	—

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 31. März 1930.

S. A.: Paul Achenbach.

Leidensgemeinde

Leidensgemeinde! Die Sturmflut des Lebens
Schreckt dich mit furchtbarem Wogengebrüll!
All dein Bemühen zur Rettung vergebens,
Angstvoll dein Rufen — doch Gott schweiget still.
Not und Verzweiflung erdrücken dich schier.
„Selig ist, wer sich nicht ärgert an Mir!“

Leidensgemeinde, du hast einst gelobt,
Jesus zu folgen durch Trübsal und Not.
Doch weil der Sturm immer furchtbarer tobt,
Siehst du mit Schrecken Verderben und Tod.
Doch du sollst wissen, es gilt auch dir:
„Selig ist, wer sich nicht ärgert an Mir!“

Leidensgemeinde, die feindlichen Heere
Sammeln sich heute zu finstern Bund.
Du bist erkoren als Leuchtturm im Meere,
— Felsenfest stehend auf ewigem Grund, —
Licht zu verbreiten. O, merke es dir:
„Selig ist, wer sich nicht ärgert an Mir!“

Willst Du Gethsemanes Angsten entstiehn?
Golgathas Kreuz aus dem Wege wohl gehn?
Wisse, Du kannst durch Leiden nur siegen.
Lerne auch dann deinen Heiland verstehn,
Wenn Er auch zeitweilig schweiget zu dir.
„Selig ist, wer sich nicht ärgert an mir!“

Leidensgemeinde! Er muß bald erscheinen,
Der dich errettet aus Ängsten und Not.
Er kommt zu stillen dein Seufzen und Weinen.
Sein ist der Sieg über Hölle und Tod.
Darum — verstehst du auch manches nicht hier:
„Selig ist, wer sich nicht ärgert an Mir!“

Ein Verbannter.

Mitteilung

Das Deutsche Rote Kreuz bittet uns, unsern Freunden die Mitteilung zu machen, daß in den Flüchtlingslagern fest so reiche Bestände an Liebesgaben liegen, daß weitere Sammlungen, besonders im Hinblick auf die Not im eigenen Lande, kaum noch zu verantworten wären. Wir bitten daher auch unsere Freunde, uns zunächst **keine Kleidersendungen** zugehen zu lassen. Vorräte, insbesondere zur Versorgung der Auswanderer mit Büchern, sind uns immer noch willkommen.

Missionsbund „Licht im Osten“.

Bücherbesprechungen.

Alle hier besprochenen Bücher können durch die **Verbandsbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz**, bezogen werden.

Fris Rienecker, Neumünster: **Praktischer Handkommentar zum Lukas-Evangelium** unter Zugrundelegung des Gobet-Werkes: Commentaires sur l'évangile de Saint Luc. 648 Seiten stark, 8vo-Format. Preis geb. 20.— N.M. Brunnen-Verlag, Gießen.

Diesem umfangreichen Kommentartext wird man nicht durch einige empfindende Federstriche gerecht. Es ist mehr als nur ein gutes, mancherlei Anregungen gebendes Erbauungsbuch; es ist aber auch nicht nur ein rein wissenschaftlich-theologischer Kommentar, der in einer kritischen Behandlung des Textes, oder in der Untersuchung der literar-historischen Frage des Lukas-Evangeliums, oder in einer Vergleichung der religions-geschichtlichen Probleme seine Aufgabe sieht. Der Kommentar ist berechnet für den vielbeschäftigten Theologen und den praktischen Reichsgottesarbeiter, die beide in der Ueberfülle ihrer Arbeit Anregungen und sachliche Textbehandlung suchen, wenn sie ein Schriftwort aus dem Lukas-Evangelium ihrer Predigt oder ihrer Bibelstunde zugrunde legen wollen. Der Verfasser hat verstanden, an den entsprechenden Stellen in reichem Umfange auch die neuere wissenschaftliche und erbauliche Literatur heranzuziehen, so daß zu manchem Schriftwort die Gedanken und Auslegungen sehr verschiedener Verfasser zur Geltung kommen. Für manchen überlasteten Reichsgottesarbeiter scheinen mir auch die Überschriften und die gelegentlichen Textdispositionen von wirklichem Wert zu sein, die es jedem selbständigen Reichsgottesarbeiter ermöglichen, eine eigene klare Disposition für seinen Vortrag über den Schriftabschnitt auszuarbeiten. Wo im Lukas-Evangelium es sich um grundlegende dogmatische Fragen handelt, so hat der Verfasser diesen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und sie in längeren Exkursen behandelt, in denen auch das Urteil geltender Persönlichkeiten mit verwertet worden ist. Ganz wundervoll sind die 27 auf Kunstseidenpapier wiedergegebenen photographischen Aufnahmen, die aufs engste mit dem Inhalt des Evangeliums zusammenhängen, z. B. die Thora-Rolle, Wilhelms Kaiser Augustus, Neues Weser in neue Schläuche usw. Für Forscher ist auch wertvoll der selten reiche Literaturnachweis am Schluß des Werkes. Das ganze Werk ist eine kleine Bibliothek über das Lukas-Evangelium, und zwar in schönster Form und Ausstattung, und wird mit seinem überaus reichen und praktischen Inhalt weiteste Kreise mit dem vertrauten machen, den Lukas als Arzt mit seinem Evangelium bezeugen wollte.

J. R.

Pfr. D. Gustav Benz: **Ich bin der Herr, dein Gott**. Predigten aus dem Jahre 1923—1929. In Ganzleinenband 6,80 N.M. (8,50 Fr.). Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel.

Es gibt Bücher, die sind eine Gabe von Gott. In der Regel sind es jene, die vom Verfasser geschrieben sind ohne jegliche Nebenbedanken. Zu diesen zähle ich auch den neuen Predigtband unseres Freundes Pfr. D. Benz. Trotz der gegenwärtigen Hochflut an christlicher Erbauungsliteratur haben Benz' Predigtbücher sich eine selten starke Lesergemeinde zu erlangen vermocht. In ihnen findet die Gemeinde nicht nur unerschöpfene, sondern quellfrische Wasser. Seltener sein sind manche Themen formuliert, wie z. B.: „Die beiden Urfragen Gottes“, oder „Alles Leben krönt aus Dir“, oder „Aus der Friedlosigkeit zum Frieden“, oder „Vom Erbarmen ergriffen“ usw. Entsprechend der Themenstellung ist dann auch die feine, sachliche Behandlung des Textes, die bei aller Gründlichkeit der Durcharbeitung doch den praktischen Theologen und Kenner der Nöte des menschlichen Lebens verriet. Benz redet zur Gemeinde, wie sie ist und hat ihr im Auftrage Gottes etwas für ihre Stellung in der Welt, für ihren Kampf des Glaubens und ihren propädeutischen Dienst in der Liebe zu sagen.

J. R.

Bernhard Peters: **Völker Europa! Woher — Wohin?** Der Ablauf des eisernen Zeitalters. Eine Völkergeschichte im Lichte des prophetischen Wortes. Zweite neubearbeitete und erweiterte Auflage. Broschürt 4,20 N.M., fein geb. in Leinen 5,50 N.M. Missionsbuchhandlung Worms a. Rh.

Die Botschaft dieses Buches ist schon bei seinem ersten Erscheinen von weiten Kreisen gehört worden. Der Verfasser steht mitten im öffentlichen Leben und hat sich doch seine innere Warte bewahrt, von der aus er das Geschehen der Zeit, das Ringen der Völker und die Auswirkungen unserer gegenwärtigen Weltanschauungen im Lichte der göttlichen Offenbarung zu sehen vermag. Aber seine Schau wird ihm zu einem Auftrag, sie wird Wort für die Kirche Christi und Wort für Bürger und Volk. Wie reich der Inhalt ist, geht aus den neun großen Hauptkapiteln hervor, die das Buch enthält. Welche Fülle von Stoff bietet z. B. das achte Kapitel „Das Antlitz Europas“. Zwar wird mancher selbständige Forscher ein oder das andere Geschehen etwas anders beurteilen und in seinen Schlussfolgerungen zu anderen Ergebnissen kommen. Aber wie man sich zu einzelnen Fragen des Buches auch innerlich stellen mag, das Buch hat gerade in der Gegenwart einen prophetischen Dienst, so stark es bei dem einen oder anderen Leser auch einen Widerspruch erwecken mag. Daher hinein ins Volk mit dessen Vorkampf, denn unser Volk bedarf es nötiger als je zuvor, daß es sein Ergehen sehen lernt in göttlicher Beleuchtung.

J. R.

Eine Bitte!

Wir brauchen nötig einige Exemplare der Januar-Nummer von „Dein Reich komme“, Jahrgang 1929. Wer kann uns sein Heft zurückgeben? Antwort oder Zusendung erbittet **Verbandsbuchhandlung „Licht im Osten“.**

Programm für die
VIII. Glaubens- und Missionskonferenz

in Wernigerode a. S., vom 2. bis 6. Juli 1930.

Generalthema: Jesus u. die Offenbarung des Reiches Gottes

Mittwoch, den 2. Juli, abends 8 Uhr: Eröffnungsversammlung.

Donnerstag, den 3. Juli, Tagesthema: Jesus und seine Reichsgottesbotschaft.

1. Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Seligpreisungen. Matth. 5, 4 und 5 oder 9 und 10.
2. Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Gleichnissen. Matth. 13, 4—9 oder Matth. 25, 1—12.
3. Abendvortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Abschiedsreden. Ev. Joh. 15, 1—11, Ev. Joh. 14, 1—11.

Freitag, den 4. Juli, Tagesthema: Jesus und sein Leidensweg.

1. Vortrag: Jesu Seelenleiden im engsten Freundeskreise. Matth. 16, 21—28, Mark. 10, 35—40, Mark. 14, 66—72.
2. Vortrag: Jesu Seelenleiden unter dem Urteil der Zeitgenossen. Mark. 12, 13—17, Luf. 7, 36—50, Ev. Joh. 9, 16—34, Matth. 9, 34.
3. Abendvortrag: Jesu Seelenleiden als Opferlamm für die Menschheit. Ev. Joh. 18, 33—40 und andere.

Sonnabend, den 5. Juli: Tagesthema: Jesus und seine Zukunftserwartungen.

1. Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf die Verheißungen des Vaters. Ev. Joh. 16, 12—15, Matth. 7, 11, Luf. 11, 13.
2. Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf den Dienst der Jünger. Matth. 5, 13—16, Ev. Joh. 20, 19—23, Joh. 21, 15—19.
3. Abendvortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf die Gerichte der Welt. Matth. 7, 25—29, Matth. 24, 32—41, Matth. 23, die verschiedenen „Wehe“!

Sonntag, den 6. Juli: Missionstag. Tagesthema: Jesus und die Prophetenaufgabe seiner Gemeinde.

Verschiedene Vorträge über Rußland und andere Gebiete christlicher Mission.

Bisher haben folgende Redner ihre Mitarbeit durch Vorträge zugesagt:

Pastor Birnbäum, Hamburg; Pastor Lic. Brandt, Leipzig; Direktor Heilmüller, Hamburg; Prof. Supfeld, Rostock; Missions-Inspr. Pastor Jact, Wernigerode; Prof. Koch, Wien; Missions-Dir. Krocker, Wernigerode; Pastor Mumhen, Hamburg; Prof. Dr. Dipp, Tübingen (äzstl. Mission); Präsident Prochanow, Leningrad; Prediger Rudnitsky, Frankfurt a. Main.

Wir bitten unsere Freunde, ihre Anmeldungen recht bald an unser Missionsbüro „Licht im Osten“, Wernigerode, Kaiserstraße 4, zu richten, sowie uns dabei auch gleich ihre Wünsche wegen Unterbringung usw. zu nennen.

Der Vorstand des Missionsbundes „Licht im Osten“.

Was geht in Rußland vor?

Ja, wer das wüßte, wirklich wüßte! Dies Reich so riesengroß, daß der Sibirische Express zwölf Tage und zwölf Nächte fährt, bis er seine Moskauer Reisenden am Stillen Ozean in Wladiwostok abliefern. Dies Land größter Widersprüche und Möglichkeiten, für unsere Begriffe oft unmöglicher Möglichkeiten, voller Wälder und Steppen, Gebirgen und Strömen, sibirischer Kälte und tropischer Hitze. Dies Volk der „Gottsucher“ und „Gott-hasser“, so geduldig und demütig, und doch wieder so geneigt zu den risikantesten Experimenten, und so radikal in ihrer Ausführung, „und wenn Millionen darüber zugrunde gehen“.

Dieser Boden für schwerste Glaubensverfolgungen und herrlichste Glaubensstaten, wo man Klöster sprengt, Kirchen schließt und in Museen, Kinos, Klubs, Theater verwandelt, Priester, Pastoren, Prediger, Evangelisten in grausige Gefängnisse steckt, in Sibiriens Urwälder verbannt, auf jenen entsetzlichen Inseln bei Esolowkij erfrieren läßt — und wo doch noch Ostern gefeiert ist mit dem jubelnden Gruß „Christus ist auferstanden“, wo Zehntausende von Zeugen Christi das Evangelium verkündigen, Tausende von großen und kleinen Versammlungen offen und heimlich stattfinden bei gewaltigem Zulauf des Volkes, wo „Räuberhöhlen“ Tempel des lebendigen Gottes und Gefängnisse und Verbannungsorte Stätten Seiner Offenbarung sind.

Dies Land, wo Religion als Opium bekämpft, der Sonntag abgeschafft, der Atheismus zur Staatsreligion erhoben wird, — und wo doch noch im Sommer 1929 eine deutsche Bibel in der „Lenindruckerei“ zu Odessa erschien, wo Arbeiter eine Fabrik stillhalten, um einen gläubigen Kollegen predigen zu hören, und „die Atheisten unsere besten Mitarbeiter“ sind, weil sie mit ihrer wahnwitzigen Propaganda das Volk aufrütteln und es dahin treiben, wo das „lebendige Wort“ verkündet wird.

Dies Rußland, in dem es so schrecklich ist, daß Tausende herausfliehen wie aus einer Hölle, und Zehntausende die Stunde segnen würden, da sie daraus erlöst würden, — während im Ausland Hunderttausende, ja, Millionen mit glühenden Augen es als das Paradies der arbeitenden Klasse preisen und alles Heil der Welt von Moskau erwarten.

Das alles geht in Rußland vor. Die schwärzesten Farben der Apokalypse sind nicht dunkel genug, dies Bild zu malen, und doch fällt Licht, göttliches Licht darauf und läßt unsere russischen Glaubensbrüder und mit ihnen uns glauben und hoffen, daß Gott auch dort „Gedanken des Friedens hat und nicht des Leidens“.

Daß dem wirklich so ist, und zwar nicht in unseren Glaubensphantasien, sondern tatsächlich, davon sollen folgende Briefe Zeugnis ablegen, die unser Bruder Prochanow in den letzten Tagen erhalten und uns im Original vorgelegt hat. Sie werden bestätigt durch die Briefe, die wir selbst regelmäßig aus Rußland bekommen.

E. . . , den 13. April 1930.

Friede sei mit Euch!

Teurer vom Herrn und auch von mir geliebter Bruder Iwan Stepanowitsch!

Ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich das Glück hatte, mich brieflich mit Ihnen zu unterhalten. Denn Ihren so lieben und meiner Seele teuren Brief habe ich erhalten, und als ich ihn las, war es mir so, als ob Sie persönlich vor mir stünden, ich sah Ihr liebes Angesicht, und ich plauderte mit Ihnen.

Möglichst wurde die ganze Vergangenheit wieder vor mir lebendig, als wir uns zum letzten Male trafen. Die Erinnerung an die schöne Vergangenheit erfüllte mein Herz mit solch einer unaussprechlichen Freude, daß ich gleich nach Empfang des Briefes Sie wieder mit einem Briefe besuchen wollte. Aber ich konnte dies Vorhaben nicht sofort ausführen. Warum? — Lesen Sie 1. Thessalonicher 2, 17—20.

Wir leben seit dem 2. Februar 1929 nicht mehr in der Brüdergemeinschaft unserer christlichen Kommune. Den Grund finden Sie Apostelgeschichte 8, 1—4.

Nachdem unsere Bruderkommune geschlossen war, lebte ich eine Zeitlang da, wo die Diener Gottes hingehören, Apg. 12, 1—17; 16, 24—28. Und doch kann ich Ihnen eins versichern, im Herzen war es mir in jener Zeit, als lebte ich im Garten Eden und genoß die süßen Früchte des Paradieses, Offb. 2, 7; Röm. 14, 17; Gal. 5, 22—26. Fast keine Nacht verging, wo ich nicht aufstand und dem Herrn dankte, Ps. 7, 7.

Aber was war es denn, das mich antrieb, Ihn zu preisen? — Nichts anderes als die Gewißheit seiner wunderbaren Nähe. Da stürzten die Tränen unwillkürlich aus den Augen angesichts dieser unsagbar großen Freude. Da flieht der Schlaf, und man kann nicht anders, man fällt auf die Knie und preist den Herrn dafür, daß Er allezeit bei uns ist, Ps. 16, 7. Ja, in solchen Lagen wird einem klar, daß es für Ihn keine Hindernisse gibt, Er geht auch durch Wände und verschlossene Türen. Joh. 20, 19—22.

Darum, teurer Bruder im Herrn, kann ich nur das eine sagen: in Gemeinschaft mit dem Herrn ist es überall gut, in der allerärmsten Dorfhütte, ja selbst im Gefängnis. Und ohne den Herrn ist das Leben auch in Palästen freude- und inhaltslos. Im göttlichen Spiegel des Wortes Gottes sehen wir, daß Saul auch in seinen königlichen Gemächern keine Ruhe und Frieden fand, als der Geist Gottes von ihm gewichen war und der böse Geist ihn gepackt hatte. 1. Sam. 16, 14—20.

Wenn dem so ist, so wollen wir auch in Zukunft in des Herrn Gemeinschaft bleiben, lieber Iwan Stepanowitsch, und Er wird mit uns sein. Joh. 15, 4. Bis wir uns wiedersehen! Bleiben Sie gesund!

Ihr Sie stets liebender und nie vergessender geringer Bruder in Christo

W. S.

Aus dem Kursker Gouvernement von Br. K., ehemals Schüler des russischen Predigerseminars in Leningrad.

21. April 1930.

Lieber Bruder Iwan Stepanowitsch!

Sie werden sich wahrscheinlich an mich nicht mehr erinnern, denn das würde schwer sein, alle im Gedächtnis zu haben. Um so besser kenne ich Sie

persönlich noch aus dem Jahre 1923 von der 9. Allrussischen Bundestagung her.

Am allerbesten kenne ich Sie aber aus den Bibelfkursen. Ich war nämlich 1926—1927 Ihr Schüler in der Bibelschule zu Leningrad, und noch heute stehen mir diese gesegneten Tage meines Lebens vor Augen. Niemals werde ich Ihre Predigten vergessen, die Sie in den Gottesdiensten gehalten, und die Vorlesungen, durch die Sie uns unterwiesen haben. Ich höre noch heute Ihre Stimme und sehe das christliche Lächeln auf Ihren Lippen.

Wahrhaftig, Ihre Anwesenheit in den Bibelfkursen war wie das Weilen Hiobs inmitten seiner Freunde, Hiob 29:19—25. Immer wieder bete und flehe ich zum Herrn, Er möchte Ihr Leben noch auf lange Jahre für sein Reich erhalten. Ach, was gäbe ich darum, wenn ich Sie noch einmal wiedersehen könnte. Doch es geschehe in allem Sein Wille! Nun, wenn nicht hier, so um so sicherer dort!

Alle Gemeinden und Gruppen, die Brüder und Schwestern unseres Kursker Distriktes im Zentral-Schwarzerdgebiet, senden Ihnen einen herzlichen Gruß. Alle Kinder Gottes beten und flehen aufrichtig und innig für Sie, teurer Bruder, daß der Herr Ihr Leben und Arbeiten reich segnen möge.

Die Gläubigen hier in unserem Bezirk und Distrikt sind guten Mutes, sie stehen fest im Herrn und in Seiner Freude, wie Er selbst und Seine Apostel es — auch für Schicksalszeiten — befohlen haben, Joh. 15, 11—21; 16, 33 und Phil. 4, 4—5. Trotz allem haben wir immer noch die Möglichkeit uns zu versammeln und frei und offen unseren evangelischen Glauben zu bekennen. Der Herr bewahrt die Seinen oft wunderbar und fügt täglich Seiner Gemeinde hinzu, die da gerettet werden. Auf dem Gebiete der Seelenrettung erleben wir an vielen Stellen unserer Gegend historisch-apostolische Zeiten. Apg. 5, 13—14; 11, 21.

Wir glauben, der Herr wird Seine Kirche in den sicheren Hafen führen, — zum ewigen Leben! —

Alle Evangeliums-Christen senden Ihnen und allen Gläubigen jenseits der Rätegrenze, wo Sie leben, brüderliche Grüße.

Ich arbeite als Bevollmächtigter des Bundes der Evangeliums-Christen im Zentral-Schwarzerdgebiet für das Gouvernement Kursk.

Ihr Bruder

A. K.

Beim Übersetzen dieser Briefe geht es mir so, wie weiland dem Verfasser des Hebräerbriefes Kap. 5, 11: „Hierüber wäre noch manches zu sagen!“ — aber es fehlt der Raum, denn die Nummer ist voll.

Darum mag es bleiben bis zum nächsten Male! Heute bitte ich nur die lieben Missionsfreunde, sich die Zeit zu nehmen, die Briefe und besonders die **Bibelstellen** zu lesen und wirken zu lassen.

Diese **Botschaft aus der Tiefe Rußlands** mit seinen furchtbaren atheïstischen Stürmen und Verfolgungen hat uns in der Tat etwas zu sagen.

W. L. Jack.

*

Brüder in Not

*

In der vorigen Nummer von „Dein Reich komme“ haben wir unseren Freunden eine größere Aufstellung über die Verwendung der uns anvertrauten Liebesgaben vorgelegt. Diesmal möchten wir Sie alle einen kleinen Einblick tun lassen in den stillen Dienst, den manche unserer Freunde in **Rußland** in Verbindung mit uns für die Notleidenden dort tun. Es ist uns wieder gelungen, auf dem Wege solch einer freundschaftlichen, selbstlosen Vermittlung einer ganzen Reihe von Notleidenden Unterstützung zukommen zu lassen. Wenn solche Gaben für den Einzelnen auch nur eine kleine Erleichterung bedeuten, so haben sie doch einen weit größeren Wert dadurch, daß diese Menschen in ihrer Not es praktisch erfahren: man denkt an uns, und wir sind nicht vergessen. Die nachfolgenden Bestätigungen, die uns zugegangen sind, geben diesem Gedanken auch wiederholt Ausdruck. Die kurzen Bemerkungen unter den einzelnen Bestätigungen stammen von der Hand der Schwester, die die Vermittlung der Gaben besorgte. Wir wollen auch für solchen Dienst Dank und Fürbitte nicht vergessen, denn wer ihn tut, setzt sein Eigentum, seine Freiheit und sein Leben aufs Spiel. Nun mögen die Empfänger selber reden.

L . . . , 13. März 1930.

Liebe Geschwister!

Wir können nicht anders, als mit dem Psalmisten ausrufen „Herr, wunderbar sind Deine Wege und herrlich hast Du uns bisher geführt“. Oft schien es so dunkel, aber unser Gott sorgt immer für die Seinen.

Den 13. März erhielten wir ganz unerwartet eine Geldsendung von 40 Rubel durch Schwester J. L. . . Wir sagen den innigsten Dank. Wir können es nicht in Worte fassen, wie groß unsere Freude war und ist und bitten den lieben Gott, Er möge die freundlichen Geber und Spender segnen und es Ihnen einst dort droben lohnen. Der Herr vergelte es Euch hundertfältig!

Eure dankbaren Geschwister im Herrn

B. und R. T . . .

Geschwister B. und R. T . . . sind alte hilfsbedürftige Menschen und treue Kinder Gottes.

Den 23. März 1930.

Liebe Geschwister!

Habe durch Schwester L. . . 25 Rubel erhalten. Den besten Dank dafür! Der liebe Gott vergelte es den Gebern. Wir sind in schwerer Lage, unser lieber Vater und lieber Sohn sitzen hinter Schloß und Riegel, Gott weiß, wie lange noch. O, es wird schwer und immer schwerer! Hätten wir nicht den teuren Glauben, so würden wir verzagen. Aber wir hoffen zu Gott, Er wird helfen. Liebe Geschwister, betet für uns!

Dankend und liebe Grüße sendend Eure trauernde Schwester

B. G . . .

Den 13. Januar 1930.

Teure Schwester im Herrn, L. B. L. . . !

Der Friede Dessen, Der da war, ist und bleibt, sei mit Ihnen!

Ich drücke Ihnen meinen herzlichsten Dank für die durch Sie empfangenen 15 Rubel aus. Die Gabe wird zur Verherrlichung und zur Ehre unseres Herrn beitragen.

Ihr geringer Bruder in Christo

B. L. A. . .

Dieser Bruder ist mit seiner Familie auch von Haus und Hof verjagt.

L. . . , den 24. März 1930.

Teurer Bruder!

Soeben erhielt ich von Schwester L. A. C. . . 100 Rubel. Fünfzig davon sandte ich an D. Ich danke allen herzlich für die Teilnahme! Gott segne Sie alle. Grüße Br. R. . . und alle. Hebr. 13, 18. Mein Herz zittert, und ich bin unruhig. Psalm 55, 7—9. Verzeihen Sie die kurze Mitteilung. Offenb. 10, 4.

D. H. S. . . hat seine Gattin verloren, sie hinterließ ihm elf Kinder, von denen die älteste Tochter 20 Jahre alt ist. Die Kinder befinden sich in R. Seine Adresse (in der Verbannung) ist:

Ihr im Herrn verbundener

M. R. . .

Briefe der Ausgestoßenen

Wenn dem alten Rußland jemand unbequem wurde, sei es aus politischen, sozialen oder religiösen Gründen, dann wurde er nach Sibirien oder in den Kaukasus verbannt, in jene Gegenden, wo er für das öffentliche Leben tot war. Nicht anders ist es im neuen Rußland. Zu den bisher bekannten Verbannungsgebieten sind die Wälder im Norden des europäischen Rußlands und des Uralgebiets getreten, Gegenden, die bisher äußerst wenig von Menschenfuß betreten wurden, und wo hauptsächlich Mönche, um ein einsames abgeschiedenes Leben zu führen, hier und da ein Kloster errichtet haben. In diese Waldstrecken sendet das neue Rußland alle diejenigen, die in das von Gott gelöste Staatssystem aus irgendeinem Grunde nicht passen. Und solche Gründe werden sehr leicht gefunden. Einige Briefe sollen jetzt erzählen, wie man dort hinkommt und wie man dort lebt. Wir geben die Briefe, die persönlich für Verwandte bestimmt sind, unter Fortlassung des Familiären, hier wieder. Weitere Briefe sollen in einem späteren Heft folgen.

Kolonie J. . . , den 14. Februar 1930.

Lieber Freund und Bruder!

Den Frieden und Segen Gottes und herzlichen Gruß zuvor. Gott sei Dank, wir sind gesund und am Leben. Dasselbe wünschen wir Euch dort in der Ferne. Du wirst Dich vielleicht wundern, daß oben J. . . steht? Ich werde es gleich erklären:

Wir sind aus Haus und Hof ausgesiedelt, so auch meine Kinder M... P... Aus L. sind sieben, aus J. sechs und von K. zwei Familien aus den Häusern ausgewiesen. Es wurde uns erlaubt, dahin zu ziehen, wo wir Quartier finden würden. Dieses geschah am 1. Februar. Mit einem Male hieß es, wir sollten zum 15. Februar heraus und in die Taja, ins äußerste Sibirien, verschickt werden. Aber gestern, den 13. Februar, wurde schon gesagt, wir könnten hierbleiben, nur aus unserem Dorfbezirk dürften wir nicht hinausgehen. Dieses hat man uns mündlich übermittelt. Geld, das man an Genossen verliehen hatte, bekam man nicht zurück. Dokumente über Staatsanleihen, die man hatte, mußten abgegeben werden, Pferde, Rüge, Jungvieh und auch das Inventar, alles mußten wir stehen lassen, also von allem glücklich los. Etwas Mehl und Kartoffeln hat man uns vorläufig gelassen. Wir sind sehr dankbar dafür, aber die Zukunft sieht für uns sehr dunkel aus: Weder Geld noch Pferd noch Kuh! Aber der alte Gott lebt noch und sitzt am Regiment. Wir haben noch immer gearbeitet und haben auch nicht Furcht vor der Arbeit, wenn man uns nur welche geben oder uns arbeiten lassen würde. Die Hauptsache ist, daß wir Essen und Kleidung haben, so soll es uns genügen. Ich bin jetzt 59 Jahre alt und habe noch immer geschafft, ebenso auch die Kinder, und jetzt ist man wie ein Bettler. Es ist einfach eine Schande, es zu sagen, aber es ist einmal so. Wir sind es schon gewohnt, daß man etwas erwirbt und mit einem Male alles wieder los wird. Aber die Regierung kann uns nicht beschuldigen, daß wir nicht gearbeitet oder nicht pünktlich gezahlt hätten. Wir haben immer dafür gesorgt, wie uns das Wort Gottes lehrt, alles entrichten zu können, und wenn es uns noch so schwer wurde, die Auflage zu bezahlen. Aber jetzt sind wir von allem los, dennoch wollen wir nicht verzagen und werden sehen, auf irgend eine Art fertig zu werden, nur nicht den Bettelstab nehmen! Der Allmächtige möge es nicht zulassen!

Im Herbst kam das Ausreisefieber, auch über meine Familie. Wir waren bereits auf dem Wege zur Hauptstadt, wurden aber alle hübsch zurückgebracht. Unser Gedanke war: sind wir schädlich, so lieber fort, dorthin, wo man uns noch als Menschen und nicht als Parasiten ansieht. Und auch jetzt wollte ich lieber tot sein, als leben. Wenn man weiß, man will dem Staate treu sein und ihm auch treu gewesen ist, und dann als Feind geheizt wird, das tut weh! Möchte sich jemand erbarmen, damit wir fortkommen, dorthin, wo man in Ruhe sein Stück Brot essen kann.

Kloster K... j, den 20. März 1930.

Lieber Bruder!

Herzlichen Gruß zuvor und den Frieden Gottes! Wir sind weit von zu Hause. Ausgangs Januar wurden wir aus dem Hause gemiesen und vom 1. Februar waren wir in J. in fremdem Hause. Am 22. Februar wurden wir des Abends arretiert, mußten uns fertig machen, und wurden des Morgens nochmal untersucht, ob wir nicht Geld und Gold bei uns hatten. Aber das Geld hatte man uns früher bereits abgenommen, so daß wir nur noch 26 Rubel auf vier Personen übrig hatten. Was ist das? Wir wurden am Sonntag, dem 23. Februar auf Leiterwagen geladen und dann eine Strecke von ca. 70 Werst gefahren. Auf dem Bahnhof sperrte man uns in Waggon,

je 44—48 Mann in einen Waggon. Da mußten wir sechs Tage, d. h. Tag und Nacht darin zubringen, aßen darin, schliefen darin, und sogar zur Notdurst wurden wir nicht hinausgelassen. Du kannst Dir vorstellen, was da für Luft war. Wie die größten Verbrecher behandelte man uns.

Hier befinden wir uns in einem alten Klosterhof. Essen haben wir noch unser eigenes, aber der Vorrat geht zu Ende. Brot kostet das Kilo 25 Kopelen, Zucker 4,20 Rubel, Du wirst Dich wundern, aber so ist es. Ein Eimer kostet für uns 5 Rubel, sonst 1 Rubel. Ein Paar Filztiefel kosten für andere Leute 15—20 Rubel, für uns jedoch 50 Rubel. Unsere Kinder müssen in Schuben in tiefem Schnee im Walde arbeiten. Sie sind weit von uns entfernt, wir wissen nicht genau, wo sie sich befinden. Das ist für uns sehr schwer, daß man uns nicht gesagt hat, wohin die Kinder geschickt würden. Aber wir nehmen es von Gott als eine Prüfung zur Läuterung an. Unser Sehnen ist: nur frei werden! Wie es noch wird, wissen wir nicht. Der Weg vor uns ist dunkel!

Wir sind in einem Zimmer vier Familien, siebzehn Seelen, aber insgesamt befinden sich hier neunzig Deutsche und im Städtchen noch dreißig, das sind hundertundzwanzig. Außerdem sind noch 15000 Russen aus dem Süden hierher geschickt worden, die alle fast mittellos sind. Die Sterblichkeit, besonders unter den Kindern, ist groß...

Den 18. April 1930.

... Wir sind jetzt frei und auch nicht frei. Ohne Erlaubnis darf man nirgends hingehen. In der ersten Zeit waren die Einwohner hier so eingeschüchtert, daß sie uns nichts verkaufen und auch nicht mit uns sprechen wollten, da sie annahmen, wir wären Verbrecher, Machnowzy, Weißgardisten, Petljurowzy usw. Jetzt jedoch haben sie uns erkannt in den acht Wochen, die wir bereits hier sind. Die Lage ist schwer. Wir sind berupft wie eine Henne ohne Federn. Als wir herkamen, hatten wir noch ein paar Rubel, aber alles war sehr teuer. In der ersten Zeit mußten wir für das Kilo gefalzene Fische 1,68 Rubel bezahlen, jetzt nur noch 33—48 Kopelen. Brot kostete früher 25 Kopelen, jetzt 15 Kopelen pro Kilo, Zucker früher 4,20 Rubel, jetzt 77—80½ Kopelen. Früher bekamen nur die Kinder Zucker, jetzt aber auch die Erwachsenen, Kinder 12, Erwachsene 6 Gramm pro Tag, Brot 300 Gramm pro Tag. Aber diejenigen, die auf Arbeit mußten, etwa 300 Kilometer von hier entfernt, befinden sich weit ab von der Bahn, und es gibt Tage, wo sie kein Brot bekommen. Kartoffeln sind da schwer zu kaufen, sie zahlen für das Pud bis 5 Rubel. Dort baut man für uns Baracken, doch sind diese stellenweise in Form von Scheunen gebaut, für 250 Mann. Auf jedem Ende befindet sich ein Ofen, durch die Decke streut der Sand und unter der Koje liegt Schnee. Bei dem Ofen ist es schlammig. An einem Orte hatte man mehrere Tausend Menschen herausgeführt, Frauen, Kinder und Männer, und diese Armen mußten die ganze Nacht unter freiem Himmel in Frost und Schnee zubringen. Was da für ein Jammer, Elend, Weinen und Geschrei war, ist nicht zu beschreiben. Das ist im Lande der Freiheit!

Ich will nicht übertreiben, aber schon wenn man uns sähe, die wir noch in etwas besserer Lage uns befinden, so würde man staunen, daß der Mensch in solchen Verhältnissen noch leben kann. Hier sind in unserem Lager über 7000 Seelen. Mehrere sind auf Arbeit geschickt und wir Zurückgebliebenen

haben uns eingerichtet, es ist etwas erträglicher, was den Raum anbelangt. Wir sind 17 Seelen, d. h. fünf Familien Deutsche in einem Zimmer. Wir sind froh, daß wir allein sind. Wir haben auch unseren Gottesdienst, wozu noch einige kommen, so daß wir 25—28 zusammenkommen. Diese Tage wird untersucht, es sind Kommissionen eingetroffen. In der Stadt ist man bereits bei der Untersuchung. Wir sind ja ohne Gericht aufgeladen und auf Leiterwagen unter Bewachung fortgefahren worden. Was man mit uns vorhat, wissen wir nicht. Ein jedes Herz sehnt sich nach Freiheit. Aber durch wen und wann werden wir befreit? Denn so verkommen wir ohne Zweifel. Nicht weit von uns sind in einem Lager 200 Menschen gestorben. Da kräht kein Hahn danach. Bei uns sind nur wenig gestorben, acht Mann bis heute. Seid alle sehr gegrüßt von uns allen Gefangenen. Der Herr möge uns erlösen aus dieser Schmach und Lage. Wir sind aus dem Süden. Dein . . ., der die Bibeln bestellte, hat dieses geschrieben, alles nur reine Wahrheit und noch zu mild geschildert. Die Handschrift wirst Du noch erkennen . . .

Ohne Datum.

Liebe Schwester!

Ich grüße Euch, Ihr Lieben, mit Psalm 13.

Ich möchte Euch fragen, wie lange es noch dauert, bis uns Hilfe kommt. Trost ist uns schon lange zugesprochen worden. Nach all den schweren Jahren noch in die Verbannung. Es ist herzzerreißend. Die vielen, vielen zerrissenen Familien. Die armen, alten, hilflosen Väter und Mütter und die unschuldigen Kinder. Es herrscht schon jetzt so viel Elend, und in zwei bis drei Wochen wird es noch viel größer sein. Die Lebensmittel gehen aus. Denn man konnte nicht viel mitnehmen, da man uns zum Packen nur zwei Stunden Zeit ließ. Hier Lebensmittel zu bekommen, ist fast unmöglich. Der hiesigen Bevölkerung wird alles nach dem Buch ausgeteilt. Wer nicht Mitglied in den Korporativen ist, erhält keine Lebensmittel. Da bleibt für uns, die wir stimmlos sind, nichts mehr über. Wer es nicht erlebt hat, kann sich in solche Lage nicht hineinversetzt denken. Es ist mir immer so schwer, wenn ich daran denke, daß unsere Väter und Mütter in ihren alten Tagen noch den Hungertod sterben sollen. Denn wenn sich Gott nicht bald erbarmt, dann sind wir in großer Not. Ich wollte Euch mit meinen Klagen das Herz nicht schwer machen, aber das Elend ist so groß. Denn die Familienverhältnisse, die hier stattfinden, sind nicht zu beschreiben. Es gibt hier Familien, die in drei Teile zerrissen sind, wo eins das andere sucht und nicht findet, in alle Winde zerstreut, irren umher und fragen und suchen nach den Ihrigen. Wir glaubten schon, im Herbst mit Euch ein frohes Wiedersehen zu erleben, waren auch schon mit allem fertig und wollten den Zug besteigen. Da wurde mein Mann in Moskau am 30. Oktober festgenommen, und er ist bis heute noch nicht frei. Ich weiß heute noch nicht, wo er ist. Unser altes Mütterchen, meine fünf Kinder und ich sind in den Ural verschickt worden. Wo mein Mann geblieben ist, werde ich vielleicht noch erfahren. Wir haben heute durch ein Telegramm anfragen lassen. — Es sind hier viele Deutsche. Es sollen hier in der Uralgegend 75000 Menschen in der Verbannung sein. Dann sind in anderen kalten Gegenden auch noch sehr viel. Es werden in Wäldern von Männern, die vorausgeschickt sind, Lager gebaut, die aber sehr schlecht

und klein sind, immer zu fünfzehn Mann. Da kommt dann alles zusammen alle Nationen. Dort will man uns auch hinschicken. Eine Mutter mit ihren drei Kindern wurde im kranken Zustand in den Wald geschickt. Es hat mir ein Augenzeuge erzählt, ein früher gut stehender Bauer, daß man sie arm und mittellos aus ihrem Hause vertrieben hatte. Das wird mit vielen so gemacht. Wir wurden auch um alles beraubt. Wir haben nur ganz wenig Sachen. Unsere alte Mutter hat nur ein dünnes Barchentkleid und etwas Wäsche. Es wurde ihr alles Gepäck schon in Moskau weggenommen. Wie Ihr aus meinen Zeilen merkt, sind wir in einer sehr schweren Lage. Doch glauben und hoffen wir, daß Gott bald helfen wird. Möchte es doch bald geschehen, das ist unser innigstes Gebet zu unserem Heiland.

Sobald erhielt ich Nachricht, wo mein Mann ist. Man hat ihn in eine ganz andere Gegend verschickt. Da soll es noch viel kälter sein. Zu Fuß mußten sie dreihundert Werst in den Wald gehen. Ob wir noch lange hier im Quartier sein werden, ist nicht sicher. Denn man spricht davon, uns auch in den Wald zu schicken. Dann ist aller Verkehr aus. Nun, ich glaube, Gott wird doch seine rettende Hand zu uns ausstrecken, denn lange kann das nicht mehr so gehen.

Sollen wir diesen erschütternden Tatsachen noch Worte hinzufügen, so seien es nur diese: Betet für diese Ausgestoßenen, daß ihr Glaube nicht aufhöre in diesen großen Nöten!

Ein russischer Kirchenfürst zur religiösen Sage in der U. S. S. R.

Anlässlich eines großen Bittgottesdienstes in der Orthodoxen Kathedrale zu Riga, so berichtet die russische Emigranten-Zeitung „Nul“ vom 20. März 1930, hat der Erzbischof Johann von Lettland in einer Ansprache recht beachtenswerte Äußerungen getan.

Zuerst wies der Kirchenfürst die Behauptung der atheistischen Verleumder zurück, als seien in der U. S. S. R. nur 3000 Kirchen geschlossen. Er betonte, daß die 922 Klöster allein jede mehrere Kirchen und Kapellen besessen hätten, die jetzt wohl alle geschlossen seien. Dazu kämen all die Tausende von Kirchen und Kapellen in den mittleren und höheren Lehranstalten, Kasernen, staatlichen und anderen Behörden, Krankenhäusern usw., die sämtlich mit besonderen gottesdienstlichen Räumen ausgestattet waren.

Seiner Meinung müsse die Zahl zehnmal so groß sein, als zugegeben werde.

Neben diese für die orthodoxen Gläubigen tief schmerzliche Tatsache stellt der Erzbischof eine bei aller Trübsal doch erfreuliche Erscheinung. Er sagt: „Die Verfolgungen rufen eine Gegenbewegung hervor. Anstatt daß die Gottlosigkeit in den Volksmassen sich ausbreitet, bereiten die Heimsuchungen den Boden für heldenhafte Glaubensstaten, nicht nur seitens der Geistlichen, sondern auch der Laien.“

Man sei bestrebt, die Verfolgungen innerlich zu überwinden, und die Religiosität wachse, nicht nur im einfachen Volke, sondern auch unter den

Gebildeten Rußlands. Bekannt seien ja eine große Menge von Fällen, wo Priester zu Märtyrern der Kirche wurden.

Das ganze Leben unter dem Bolschewismus habe dazu geführt, den Glauben zu stärken, und der Triumph der Orthodoxen Kirche sei heute nicht mehr ein Paradestück wie früher, sondern eine Tatsache — sozusagen eine Kriegserfahrung, die die Kraft des Glaubens und die Standhaftigkeit der Diener der Kirche erweise.

Was nun die Sowjet-Pressemeldungen anlange über angebliche oder tatsächliche Äußerungen von Vertretern der höchsten russischen Geistlichkeit, als gäbe es in Rußland keine Verfolgung der Kirche, erklärte Erzbischof Johann, daß man ihnen keine Bedeutung beimessen könne. Es wäre möglich, daß die Hierarchie tatsächlich ihre Namen unter ein von der G. P. U. aufgestelltes Interview gesetzt hätte. Aber das sei nur eine Folge endloser schwerster Erlebnisse und moralischer Folterungen, denen die Kirchenfürsten nun schon 12 Jahre ausgesetzt seien.

Wir freuen uns aufrichtig, daß auch ein hoher russischer orthodoxer Geistlicher derselben Überzeugung Ausdruck gibt, die unsere russischen Glaubensbrüder immer wieder bestätigen: Leidenszeiten sind Segenszeiten für die Kirche, denn „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“
W. L. Sack.

Ein lebendiger Gruß

Unlängst besuchte ich Riga, um Verschiedenes im geistlichen Leben der dortigen Gemeinde der Evangeliumschriften zu ordnen.

Während meines Aufenthaltes erfuhr ich, daß zwischen Riga und Moskau und Leningrad eine direkte telephonische Verbindung bestehe.

Ich beschloß, diese Gelegenheit auszunutzen, um mit meinen Brüdern und Mitarbeitern, den Mitgliedern des Rates des Allrussischen Bundes der Evangeliums-Christen, zu sprechen.

Ich sprach zweimal, den 9. und 16. März d. J., mit den Brüdern J. J. Sidkóv, W. J. Bykóv, P. S. Kapalygin und anderen Mitgliedern des Rates.

Die Unterhaltungen waren nur von kurzer Dauer. Ich begrüßte die Brüder mit Römer 12, 12 und mit Lied Nr. 250 aus den „Gusli“.

Sie wiederum begrüßten mich mit verschiedenen herzlichen Wünschen und baten mich, allen Geschwistern im Auslande ihre wärmsten Grüße zu übermitteln.

Ihre Stimmen klangen frisch.

Es freut mich sehr, daß ich die Möglichkeit habe, diese lebendigen Grüße allen Gläubigen im Auslande weiterzugeben. Die Erkenntnis, daß der Herr ein und derselbe ist in Deutschland, in Rußland und in allen Ländern der Erde, ist erquickend.

Ihr Bruder

J. S. Prochanow,
Vorsitzender des Allrussischen Bundes
der Evangeliumschriften.

Berlin, 23. März 1930.

Die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche löst sich auf!

Vom 28.—29. Januar 1930 hat in Kiew das außerordentliche Konzil der sog. Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche getagt. Vertreter der Kirche von allen Distrikten und Gemeinden waren anwesend, um die Frage zu lösen, wie sich die Kirche zu der aufgedeckten konterrevolutionären Tätigkeit in ihr stellen sollte.

Am Konzil beteiligten sich sämtliche Bischöfe der Autokephalen Kirche mit dem Metropoliten Borézkiy an der Spitze und die ihn vertretenden Bischöfe Ossijuk und Maljuschkéwitsch. Zum Leiter des Konzils wurde der Metropolit erwählt.

Nachdem das ao. Konzil den Bericht des Vorsitzenden des Ukrainischen Orthodoxen Kirchenrats — des höchsten Verwaltungsorganes der Kirche — über die Lage der U.A.O.K. entgegengenommen hatte, wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: „Das außerordentliche Konzil muß zugeben, daß die U.A.O.K., wie es sich jetzt endgültig herausgestellt hat, im Verlaufe ihres zehnjährigen Bestehens eine ganz ausgesprochen ssowjetfeindliche und konterrevolutionäre Organisation gewesen ist.

Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß in ihrem Bestande früher und heute Menschen sind, die in die Kirche nur zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse gehen. Aber diese wirklich kirchliche Masse hat, ohne es selbst zu wissen, gelebt und gehandelt unter der Leitung und Anweisung von Personen, für die die U.A.O.K. nicht Ziel, sondern Mittel zur Verwirklichung ihrer konterrevolutionären Pläne gewesen ist. Schwache Versuche dieses, wenn auch zahlenmäßig bedeutenden Teiles von gläubigen Kirchenmitgliedern, sich frei zu machen von diesen außerkirchlichen Zielen und Einflüssen, wie wir dies im Berichte sehen, haben keine positiven Resultate gezeigt. Vielmehr, je länger desto mehr hat die U.A.O.K. sich von ihren eigentlichen kirchlichen Aufgaben entfernt. Das ao. Konzil ist verpflichtet, klar und bestimmt diesen Zustand festzustellen.

Die Ssowjetregierung hat durch ihr Dekret über Trennung von Kirche und Staat der gläubigen ukrainischen Bevölkerung die gesetzliche Möglichkeit gegeben, ihre ukrainische autokephale konzilgemäße orthodoxe Volkskirche wieder ins Leben zu rufen, die dreihundert Jahre lang in der Knechtschaft der staatlichen Zarenkirche gewesen ist.

Aber nach der Befreiung von dem politisch-monarchistischen Joche ist es der U.A.O.K. nicht beschieden gewesen, selbst eine wirklich christliche Kirche zu werden, frei und getrennt von allem nationalistischen und chauvinistischen Politisieren. Dies ist eine Tatsache, denn die U.A.O.K. ist geboren in einer Periode politischen Kampfes, und ihre Väter und späteren Leiter sind Leute, die nach erlittener Niederlage in offener politischer Schlacht in die Kirche eingetreten sind mit der Absicht, sie politisch zu mißbrauchen. Das haben sie wirklich getan, sie haben sie als ein Mittel zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Ssowjetregierung und die soziale Revolution gebraucht.

Dementsprechend haben die Kirchenbehörden von ihrer obersten bis zu ihren untersten Stellen sich im einzelnen wie im ganzen als ganz unfkirchlich erwiesen. Sie waren nationalistisch, politisch, sowjetfeindlich und konterrevolutionär eingestellt. Dasselbe muß man auch von den Geistlichen aller Stufen bis zum Metropoliten Liptówszki sagen. Von der Kirchenkanzlei herab hat man nationalistische, politische Ideen gepredigt, die im schärfsten Widerspruch zu den Geistesaufgaben der Kirche stehen. Man hat Konterrevolution und Staatsfeindlichkeit in bezug auf die Sowjetbrigade getrieben.

So ist die U.A.D.R. identisch mit Konterrevolution in der Ukraine geworden, denn für den größten Teil der Kirchenleiter war die Kirchlichkeit nur die äußere Form, die einen national-politischen Inhalt verdecken sollte.

So ist die autokephale Bestrebung ein Symbol der Petljúrowschen Unabhängigkeitsbewegung geworden. Die Ukrainisierung hat man benutzt zum Mittel für die Entfesselung nationaler Feindschaft und die Kirche in ein demagogisches Werkzeug zur Erreichung genannter politischer Ziele verwandelt.

Darum hat das 20. Konzil der U.A.D.R. mit tiefstem Bedauern, aber völlig aufrichtig, festgestellt, daß das 5. Kapitel des Kirchenkanons systematisch von vielen Kirchenführern übertreten worden ist. Eine ganze Reihe von Tatsachen in der Geschichte der U.A.D.R. bestätigten dieses. Eine Prüfung des Personalbestandes der Geistlichen hat ergeben, daß in ihren Reihen viele Männer sind, die früher aktiv an den Petljúrowschen Kampforganisationen teilgenommen haben, militärische Führer und Matrosen gewesen sind oder überhaupt eine kompromittierende Vergangenheit haben. Sie alle haben in der Kirche nur eins gesucht, nämlich dieselbe auszunutzen für Konterrevolution, manche auch für ihre persönlichen Zwecke. Keinesfalls haben sie kirchliche Ziele verfolgt.

In dieser Überzeugung ist das Konzil befestigt worden durch eine Reihe von Fällen, wo die Regierung Geistliche der U.A.D.R. wegen konterrevolutionärer Handlungen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen hat. Zu diesem Ergebnis führt auch noch der Umstand, daß unter den Gliedern der Kirche völlig unreligiöse Leute waren und sind, deren politisch-sowjetfeindlich gerichtete Absichten keinem Zweifel unterliegen.

All diese Männer gehörten in den meisten Fällen zu den kirchlich-aktiven Elementen, weshalb auch die leitenden kirchlichen Organe vom obersten Kirchenrat herunter bis zu den Distrikts-, Kreis- und Gemeinderäten nichts anderes als Vertreter einer nationalistisch, antisowjetisch gerichteten Politik gewesen sind, die mit Kirche nichts zu tun hat.

Mit Bedauern stellt das Konzil fest, daß der Metropolit Liptówszki, die Bischöfe Jureschenko, Orlik, Schoschtschenko, Krotéwitsch, Piwowárow, der allukrainische Missionar Tscheschówszki u. a. vermittlels der Kirche ihre nationalistisch-konterrevolutionäre sowjetfeindliche Politik getrieben haben.

Indem das 20. Konzil der U.A.D.R. dies alles in Erwägung zieht, kommt es zu der Erkenntnis, daß die Kirche aus oben angeführten Gründen eine nationalistisch-konterrevolutionäre politische Organisation gewesen ist, ein Teil des „Bundes zur Befreiung der Ukraine“.

Indem das Konzil kategorisch alle die verbannt, die mitgewirkt haben

an der Umbildung der Kirche in eine politische Organisation, gibt es zu, daß der weitere Bestand der U. A. O. R. unzweckmäßig ist, und erachtet sie damit für aufgelöst.

Hiermit schließt das Konzil die Tätigkeit der leitenden Kirchen-Organen des Ukrainisch-orthodoxen Kirchenrates, wie auch der Distrikts-, Kreis- und Gemeinderäte. Der Metropolit legt seine geistliche Leitung der Kirche nieder, und die Bischöfe der Kirche bleiben somit nur Gemeindepfarrer genau so, wie die Geistlichen in den registrierten Gemeinden. Sie bleiben ohne irgendwelchen kirchlichen Zusammenschluß.

Erklärung des Bischofs Gruschéwskij.

Kiew, den 5. Februar.

Heute erschien in der „Proletarischen Práwda“ eine Erklärung des Bischofs der U. A. O. R. Mark Gruschéwskij über seinen Verzicht auf das kirchliche Amt. Er schreibt:

„Zehn Jahre lang war ich einer der Begründer und tätigen Leiter dieser Kirche. Ich weise darauf hin, daß die U. A. O. R. gebildet wurde, als die Sowjetregierung die ukrainische Konterrevolution völlig zersprengt hatte. Dies ist bestimmend für die weitere Sowjetfeindliche Tätigkeit der Kirche geworden. Sie war nichts anderes als eine der Formen der Konterrevolution im Rahmen des Sowjetstaates.

Die führenden Männer der U. A. O. R., ebenso wie die Geistlichkeit, haben sich ausschließlich mit Kampf gegen die Sowjetregierung unter der Maske der Kirche beschäftigt. Der größte Teil der sogenannten Geistlichen der U. A. O. R. hat aus Sowjetfeindlichen politischen Elementen bestanden. Auch die Laienkreise der Kirche sind von solch nationalistisch-konterrevolutionären Elementen organisiert worden.

All diese Tatsachen haben mich endgültig zu der Überzeugung geführt, daß die sogenannte U. A. O. R. nichts anderes war und ist, als ein gebräuchliches Werkzeug in den Händen der ukrainischen Konterrevolution zum Kampfe gegen die Sowjetmacht und die sozialistische Revolution.

Dabei bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß Religion überhaupt die kulturelle Entwicklung der Menschheit hindert und ein Mittel der Finsternis und Konterrevolution ist. Jeder ehrlich denkende Mensch muß die Religion bekämpfen für die Schaffung einer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Ich lege mein Amt als Bischof und Geistlicher nieder und breche ein für allemal mit der Religion, um ein nützlicher Bürger der U. S. S. R. zu werden.“

Ohne Frage hat das Konzil stark unter Kontrolle und Druck des Staates gestanden, und vieles ist stark einseitig aufgefaßt und dargestellt — immerhin: es ist und bleibt ein erschütterndes Dokument.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagte das Haupt der Kirche.

Wie oft und wieviel ist von seinen Nachfolgern hiergegen gesündigt worden und wird es noch.

Aber mögen Tempel stürzen und kirchliche Organisationen im Weltgericht zusammenbrechen, die *Una sancta* kann nicht fallen, denn ihr gilt die Verheißung: „Auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

In Rußland gehen nicht nur die katholischen Kirchengebilde, sondern auch die Evangeliumskirchen ihren Gethsemane- und Golgathaweg. Wohl haben letztere sich prinzipiell nicht mit Politik befaßt. Gewiß ist es ihnen nicht leicht geworden, in einer so ausgesprochen antigöttlich eingestellten Obrigkeit „Gottes Dienerin“ zu erkennen und „ihr untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen“, „ihr Steuer und Abgaben zu geben“, wie Paulus es klar Röm. 13 vorschreibt, ja treu und aufrichtig für sie zu beten. Nach schweren inneren Konflikten haben sie sich durchgekämpft und stehen ehrlich auf diesem politisch völlig neutralen und loyalen Boden.

Dennoch müssen auch sie die bittere Wahrheit des Herrenwortes erleben, wie unter dem Zarenregiment, so auch jetzt unter der Räteherrschaft: „Ihr werdet gehaßt und verfolgt werden um meines Namens willen!“ Immer mehr werden die großen Versammlungen geschlossen, immer zahlreicher Prediger und Zeugen mit Gefängnis und Verbannung bestraft.

Sicher wird es auch bei den evangelischen Richtungen vorkommen, daß Gläubige müde werden und abfallen, in der ersten Christenheit ist das auch der Fall gewesen. Dennoch, Gottes Werk geht nicht unter. Eine Kirche, die da nicht nur in steinernen Gebäuden sich versammelt und von amtlich bestellten Predigern und Pastoren bedient wird, sondern die sich nach dem Worte des Petrus aus „lebendigen Steinen erbaut“, übersteht auch solche und noch schwerere Katastrophen.

Laut sicheren Nachrichten versammeln sich die Brüder jetzt an Stelle der großen Säle in Hunderten von kleinen Privatkreisen, die so stark besucht werden wie nie zuvor. Noch ist dies erlaubt. Und wenn selbst auch dies verboten wird, wenn die schlimmsten Zeiten unter Pobjedonószew und während des Weltkrieges wiederkommen sollten, wo alles verboten war, das Wort Gottes wird doch nicht gebunden sein.

In der Stille und Verborgenheit der Häuser und Keller, in Wäldern und abgelegenen Plätzen werden die Gläubigen zusammenkommen, wie f. B. die Hugenotten in der „Kirche der Wüste“, sie werden sich auch erbauen und ohne laute Gefänge trösten. Ja, sie werden den Vielen oder Wenigen, die, — je größer der äußere Druck, desto größer die Sehnsucht nach innerer Freiheit, — sich in großen Scharen zu ihnen halten, den Weg des Heils weisen.

Wir aber wollen nicht müde werden in Bitte, Gebet und Fürbitte einzutreten für alle Menschen in diesem großen unglücklichen Lande, allermeist aber für des Glaubens Genossen. Je fester diese Gebetskette um Rußland wird, desto eher werden die Ketten der Gottesfeindschaft brechen und die Sonne der Glaubensfreiheit wieder einem großen nach Licht und Gnade sich sehrenden Volke aufgehen.

W. L. Jack.

Meine Arbeit unter der russischen Diaspora in Westeuropa

Von W. Ph. Marzinkowski

(Schluß.)

Auch in Versailles bin ich gewesen, Páschkows zu besuchen, sie hatten mich eingeladen. So sah ich denn auch das berühmte Schloß mit der Reiterstatue des Sonnenkönigs Ludwigs XIV., die wundervollen Teich- und Laubenanlagen.

Páschkows Haus ist ein Plätzchen mit lichter Vergangenheit. Die beiden Töchter sind eine lebendige Erinnerung an den ehemals so glänzenden Gardeoberst Alexander Wassiljewitsch Páschkow, der wegen Verkündigung des Evangeliums unter der Aristokratie durch Alexander III. aus Rußland verbannt wurde. Wie bekannt, hatte die Evangelische Bewegung in jener Zeit Anhänger am Hofe, unter Fürsten und Grafen, aber auch unter Bauern und Arbeitern. Die Bürgerklasse dagegen, wie auch weite Kreise der Intelligenz, verhielten sich der Predigt des Evangeliums gegenüber meistens ablehnend.

Bei meinem Besuch lasen wir gemeinsam Gottes Wort und beteten zusammen. Ich sprach über das Wort: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ —

Es lag mir daran, in den Herzen die Gegenwart mit der Erinnerung an die Vergangenheit zu verbinden, da wir als Studenten teilnahmen an den Evangelisationsversammlungen für Arbeiter, auch die hochvornehmen Stunden im Palais der Fürstinnen Lieven und Gagárin auf der Morsstkája besuchten — als die erste Liebe zum Heiland lebendig uns im Herzen brannte.

Es war eine schöne stille Stunde. Der französische Frühling schaute leuchtend durch die Fenster, der Himmel lachte im lichten Blau und die glänzenden Blätter der Magnolien wiegten sich im lauen Winde.

Ein andermal war ich in der Familie meines Freundes aus Prag. Er kaufte ein Stückchen Land bei Paris und baute eigenhändig — gut, daß er es auf dem Technikum gelernt hatte — ein Häuschen mit Zentralheizung.

Als ich Versailles verließ, stiegen Russen in mein Abteil. Es waren Schauspieler, die nach Sévres wollten. Da ich die beste Verbindung in Paris vom Bahnhof zu meiner Wohnung wissen wollte, fragte ich sie, und meine Landsleute gaben mir die nötige Auskunft. Dagegen schenkte ich ihnen ein kleines Neues Testament, das sie sofort zu lesen begannen. „Sie haben mir den Weg in Paris gezeigt, hier aber werden Sie alles Nötige über den wahren Weg des Lebens finden.“ Dabei las ich ihnen die Worte Christi vor: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Schnell fuhr der elektrische Zug uns nach Paris. Schon sahen wir den Eiffelturm und Trocadero. Wir hielten unter dem Glasdach des Bahnhofes, voll grüner Wagen mit vornehmen weißen Dächern, fertig zur Abfahrt.

Vom Bahnhof „St. Lazare“ komme ich direkt in ein ungeheures Menschengewühl hinein, es ist, als ob ein Krater brodelte und kocht. Heute wird Marschall Foch beerdigt. Unzählige Menschenmassen füllen die Straßen — wie die Zeitungen schrieben, haben zweieinhalb Millionen an der Feier teilgenommen. —

Schon vom frühesten Morgen an laufen die Menschen mit Stühlen und Leitern zum Elysäischen Feld, ja alle Bäume sind dicht besetzt. Manche stehen auf Stühlen mit dem Rücken zur Prozession und schauen ihr Bild im Spiegel, den sie in den Händen halten. Schon hört man in der Ferne Trompetentöne des Chopinschen Trauermarsches. Kanonensalut. Krähen und Dohlen flattern erschreckt auf von ihren Sitzen auf den Baumspitzen und fliehen in dunklen Scharen.



Prof. W. Pp. Marsintowstij mit Mitarbeitern aus der russischen Evangelisationsbewegung in Frankreich

Aus dem Morgendunste nähern sich langsam, wie eine Erscheinung, in majestätischem Schritt kolossale Reiterfiguren der Republikanischen Garde in langen schwarzen Mänteln mit wehenden Pferdeschweiften auf den Helmen — schwarz und feuerrot. Bei der Attacke sollen sie an die alten Franken erinnern.

Ihnen folgen Truppenteile der aller verschiedensten Waffenarten. Unter ihnen fällt besonders die englische Königsgarde auf mit weißen Beinkleidern, roten Röcken und gewaltigen Wolfsmützen. Danach folgen arabische Reiter mit ihren braunen Gesichtern auf schneeweißen hageren Pferden. Trommelwirbel erschallt im Dreitakt ununterbrochen.

Jetzt kommt der Sarg auf einer Lafette, voran das Pferd des Marschall mit Trauerdecke. Hoch bäumt es sich auf, als man es beim Eintritt in den Domplatz, wo die Beisetzung stattfinden sollte, zurückhielt. Neben dem Sarge schreiten Marschälle und halten silberne Schnüre, die an der Bahre herabhängen.

Sinter dem Sarge gehen Kardinäle in violetterm Talar mit langen Schleifen, von Knaben getragen. Der Präsident Doumergue geht für sich, ihm folgen die Mitglieder der Regierung: Poincaré, Briand, die ausländischen Gäste, in ihrer Mitte der Prinz von Wales. Die Mitglieder der Akademie sind im schwarzen Frack und Dreimaster mit grünem Band. Dann kommen die Invaliden mit verbundenem Gesicht, die Mitkämpfer. Ein Wald von Fahnen. Ein russischer Oberst trägt eine russische Standarte.

Marschall Foch ist im Invalidendom beigelegt, wo auch die Gebeine Napoleons ruhen. Dort befindet sich auch das Museum des Weltkrieges mit all den Erinnerungen an die Kämpfe und Siege, die Leiden der Verwundeten und die Taten der barmherzigen Schwestern.

Von all den Kriegserinnerungen ist meiner Meinung nach die bedeutendste die Waffenstillstandstrompete „clairon d'armistice“, mit der der Corporal Pierre Sellier das Signal gab: „cessez le feu!“ — „Feuer einstellen!“ Das war am 7. November 1918. O möchten auch wir alle und überall Boten des Friedens sein, die das Feuer des Hasses zum Schweigen bringen.

Gefallen hat mir die Schlacht, in der Napoleon mitten im Feuer steht. Man verbindet ihm gerade das verwundete Bein, aber mit dem gesunden steht er bereits im Steigbügel — unaufhaltsam vorwärts strebend, ebenso wie sein Araberschimmel. Mehr heiliger Eifer und Opfermut im geistigen Kampf. — Das tut uns not! —

Im Grevin-Museum auf dem Boulevard Montmartre sind alle bedeutenden Ereignisse der französischen Geschichte in Wachfiguren dargestellt. Darunter auch die Ermordung Marats durch Charlotte Cordier, die Figuren Dantons, Robespierres u. a.

In einem Saale sind die Ereignisse aus dem Leben Christi und der Archristenheit dargestellt. Das ist schon eine andere Geschichte, wo man nicht Blut anderer nahm, sondern das eigene hingab für die Welt. Dort befindet sich auch Napoleon, aber ohne Postament, als Mensch „in natürlicher Größe“. Er, vor dem einmal die Welt gezittert, stirbt einsam auf ärmlichem Lager auf der Insel St. Helena. Sein Begleiter beugt sich über ihn und bedeckt in tiefer Trauer das Gesicht mit der Hand. . . .

Während wir warten, daß das Museum geöffnet wird, sitzen wir auf einer Bank des Boulevard. Es ist Frühlingstag. Lebhaftige Gesichter, unter ihnen so häufig Pariserinnen mit blutrot gefärbten Lippen, sorglos lächelnd — und doch ist es kein frohes Lachen! —

Wie Moskau, so ist auch Paris reich an rauhen Erinnerungen der Vergangenheit. Am Seineufer steht das alte Gerichtsgebäude, dessen Türme den düsteren Eindruck noch verstärken. Da ist auch die Treppe, die aus den Rasematten heraufführt. In den Tagen der Revolution sind wohl 1000 Menschen über sie gegangen auf die „Place de la Concorde“ den Eintrachtsplatz, um dort ihren Kopf unter das Messer der Guillotine zu legen. Wir gehen durch die Korridore und das Vestibül des Justizpalastes, und sehen da und dort unter dem Publikum die langen schwarzen Talare der Richter und Verteidiger.

Durch ein Fenster im Korridor blicken wir auf einen engen Hof, rings herum Fenster der Rasematten. Überall blinken schreckliche Räume mit

langen Spitzseisen, die eine Flucht der Gefangenen unmöglich machen. Ein Fenster rechts, das ist die Zelle, in der Robespierre gefessen hat. Und links daneben die unglückliche Königin Maria Antoinette. Gestürzte und Stürzer hat ein und dasselbe Schicksal getroffen. — Und wie wenig ist erreicht durch all die blutigen Opfer! —

Übrigens noch heute sieht man an allen Regierungsgebäuden die großen Worte: Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit — auch am Gefängnis! —

Da liegt auch die berühmte Kathedrale „Notre Dame“, von Victor Hugo in seinem Roman „Notre Dame de Paris“ besungen. Die ganze Kirche ist mit Statuen der Heiligen und allegorischen Figuren geschmückt. Oben von der Balustrade blicken Eidechsen, Drachen und andere Ungeheuer, Darstellungen finsterner Mächte, auf Paris herab — sie sind außerhalb des Gotteshauses, als ob sie von ihm fliehen oder es belagern. Im Inneren herrscht Halbdunkel, von dem sich gewaltige Sandsteinsäulen, mit eisernen Ringen verfestigt, abheben. An einer dieser Säulen hängt eine Erinnerungstafel zu Ehren einer Million britischer Krieger, die während des Weltkrieges auf Frankreichs Erde fielen.

Buntes Glas von wunderbar zarten und reichen Farbtönen wirft einen Regenbogen von Lichtstrahlen in die Dämmerung der majestätischen Gewölbe.

Vorn steht die Statue der Pariser Mutter Gottes „Notre Dame de Paris“ und am Sockel die Inschrift: „trois cents jours d'indulgence“ — 300 Tage Ablass — d. h. das Gebet vor der Bildsäule verkürzt die Qualen im Fegefeuer um 300 Tage. An dem das Standbild umgebenden Bitter ist ein auf Pappe gedrucktes Gebet befestigt, unterzeichnet vom Erzbischof von Paris. Es verspricht jedem, der es hersagt, weitere 100 Tage Ablass.

Die eine Figur unten am Denkmal stellt Christi Auferstehung dar, wie Er dem Grabe entsteigt. Daneben ist das Gebet in Stein gebildet — eine knieende Frauengestalt.

Wir tauschen unsere Eindrücke, aber der Kirchendiener unterbricht uns, mit Stab und breitem Band über der Schulter. Es stellt sich heraus, daß nebenan an einem Altar eine Totenmesse gelesen wird. Mit leiser Stimme spricht der Priester irgend etwas. Der Sarg wird geschlossen. Der Zeremonienmeister stößt mit seinem Stab auf die Steinfliesen, und die Prozession setzt sich in Bewegung.

Dumpf hallen die roten Stabstöße des voranschreitenden Mesners vom Gewölbe nieder.

Wir besichtigen auch den gewaltigen Dom „St. Madelaine“. Danach besteigen wir den Eiffelturm bis zu 285 Meter hoch. Die gesamte Höhe ist 300 Meter, aber die Spitze ist nicht zugänglich, da sich dort oben eine Funkanlage befindet. Beim Aufstieg war es furchtbar, hinabzublicken, viel leichter konnte man nach oben schauen. Auf der 285 Meter hohen Plattform ist ein Restaurant mit Verkaufsstelle. Ich zwang mich, an den Rand zu treten und über die Brüstung zu blicken. Unten sieht man die riesigen Eisenkonstruktionen des Turmes. Die Autos huschen wie Käfer dahin. Ein Meer von Dächern, endlos, versinkt schließlich am Horizont im Dunst des heißen Frühlingstages.

Noch etwas vom „Bois de Boulogne“. Gern zog ich mich aus dem

Lärm der Großstadt in diesen herrlichen Wald zurück, um mitten im Grün zu sitzen und den spielenden Kindern zuzuschauen.

Natürlich war ich auch im Louvres, diesem Kolossalmuseum mit seinen Bildern und Statuen. Die Venus von Milo, das berühmteste Kunstwerk griechischer Bildhauerei, ist in der Tat schön. Allerdings nur in der äußeren Gestalt, das Gesicht ist ohne jeden Ausdruck — so typisch für den griechischen Kult äußerer Schönheit. Bezeichnend übrigens, daß die Künstler die abgeschlagenen Hände nicht zu restaurieren vermochten.

Dort sah ich auch Giocondos Mona Lisa, das berühmte Bild Leonardo da Vincis. Hier handelt es sich nicht um die schönen Formen, sondern um eine wunderbare Wiedergabe der menschlichen Seele, ein feines Lächeln.

Lange stand ich vor dem „Abendmahl“ desselben Künstlers. Das Gesicht Christi kommt mir etwas gewöhnlich vor — es ist nicht dasselbe geheimnisvolle Antlitz des Heilandes mit den geschlossenen Augen auf dem „Studio del Cenacolo“ Leonardos in Mailand.

Weiter ging ich durch lange Säle mit seltenen Bildern von Raffael, Rubens, Rembrandt. Unsere Tretjakow'sche Galerie in Moskau ist doch tiefer und wärmer, ebenso die Dresdener Galerie — sie reden mehr zur Seele.

Infolge der häufigen Vorträge und Besuche konnte ich vieles nicht besuchen. Oft mußte ich wählen zwischen Museum und denen, die mich zur Aussprache riefen. So entsinne ich mich — es war schon in den letzten Tagen und ich hatte wieder eine Einladung ins entzückende Versailles bekommen —, daß ich mich entschloß, dem Rufe eines im Pariser Sündenpfluß schon tief versunkenen Russen zu folgen. Wir hatten eine schlichte, offene Aussprache und endeten mit Gebet. Als ich ihn verließ, war die Sonne bereits am Untergehen. Ich ging auf dem Wege zum Trocadero beim Museum der Revolution an, aber es war schon geschlossen.

Am Rand der Galerie blieb ich stehen. Aber mir ragte der gigantische himmelanstrebende Eiffelturm auf. Vor mir die gewaltigen Weiten der Weltstadt, die in der Ferne sich verlierenden Alleen, mit ihrem Frühlingsgrün in den zarten Farben der untergehenden Sonne.

In diesem Augenblick schaute ich Paris in seiner Schöne. Es war, als ob eine Inspiration mir das Geheimnis dieser ungeheuren Weltstadt erschloß, und sie mir so nahe trat, als sei ich lebendig mit ihr verbunden. Früher von der Höhe des Eiffelturmes hatte ich nur das äußere Paris erblickt, — jetzt schaute ich es innerlich, wie von einer „höheren Warte“, — ich sah seine Seele.

Wenn wir etwas in des Herrn Namen unternehmen, so „behütet er unseren Eingang und Ausgang“. Als ich nach Paris reiste, stand ich in Gefahr, mein polnisches Visum zu verlieren, nach Wolhynien, meiner Heimat. Es ging bereits zu Ende, und bisher war es mir niemals gelungen, es außerhalb Warschaws oder gar der Grenze Polens zu bekommen.

Aber schon beim ersten Vortrag traf ich einen einflussreichen Herrn, Freund des Präsidenten der Republik. Er war bereit, mit mir ins Polnische Konsulat zu gehen und verschaffte mir mühelos das Visum.

In jenen Tagen lief auch meine Einreiseerlaubnis nach der Tschechoslowakei ab. Bisher hatte ich den Paß immer gebührenfrei abgestempelt erhalten. Jetzt sagte man mir im Konsulat, das Visum könne man mir wohl geben, aber die Gebühren nicht erlassen. Da mußte ich mich schon an die Gesandtschaft wenden.

Dort bekam ich zur Antwort: „Ja, die Gebühren können wir Ihnen erlassen, wenn wir nur das Recht hätten, Ihnen das Visum zu geben. Deswegen müssen Sie sich nach Prag wenden.“ Ich erwiderte: „Ihr Konsul will mir schon das Visum geben, nur die Gebühren kann er nicht erlassen.“

Sofort überzeugte sich der Beamte telefonisch von der Richtigkeit und fertigte meinen Paß ab.

Der letzte Tag brachte noch eine neue Überraschung. Der Weg zum Bahnhof war derart mit Autos verstopft, daß ich den Zug versäumte, zwei Minuten vorher war er abgefahren. Damals kannte ich allerdings die interessante Regel der Pfadfinder noch nicht: „Wenn du den Zug versäumst, so pfeife fröhlich!“ —

Nun, jedenfalls erlebte ich wieder einmal, daß Gott alles zum Guten wendet, und man alles zur Stunde Gottes tun muß. Dank dieser Verspätung hatte ich die Möglichkeit, noch einmal einen Vortrag zu halten. Und diese Stunde war ganz besonders warm und innig. Ich sprach über den 76. Psalm „Freudigkeit auch unter Druck“. Ich spürte ordentlich die Nähe der Seelen meiner Zuhörer, die da dürsteten nach dem lebendigen Worte. So nahmen wir herzlich voneinander Abschied, und dankbaren Herzens schied ich von Paris.

Am Sonntag fuhr ich ab, 20 Freunde und Hörer waren auf dem Bahnhof erschienen. Eine Dame sagte mir daselbst: „Ich habe darum gebetet, daß der Herr Sie zurückhalten möchte — und Sie haben wirklich den Zug verpaßt.“

Was mich in Paris besonders gefreut hat, war der Umstand, daß ich nach langem Herzleiden mich wieder so kräftig fühlte für Christus zu arbeiten — nicht nur in Briefen, sondern auch mit dem lebendigen Worte. — Eine größere Freude und ein höheres Ziel habe ich in meinem Leben nicht.

Nach einem Vortrage trat ein gewisser Herr D. an mich heran, er hatte früher einmal auf der Universität im Christlichen Studentenkreis zu Petersburg verkehrt. Er erzählte mir, daß er 1913 mit Baron Paul Nikolai auf die Konferenz nach Amerika gefahren sei. Auf dieser Reise habe der Baron viel darum gebetet, daß ich, der ich damals Gymnasiallehrer war, frei werden möchte für die Arbeit unter den Studenten. Ich antwortete diesem Freunde: „Sichtbar ist dies Gebet bis zu Gottes Thron gekommen, denn trotz vieler innerer und äußerer Schwierigkeiten, und vor allem meiner Unwürdigkeit, ist es immer noch meine größte Freude, in der Arbeit für den Herrn stehen zu dürfen.“

Und nun reise ich wieder nach Prag. In meinem Abteil sind nur zwei Plätze. Den zweiten hat ein sehr passender Reisegefährte inne, ein französischer Professor für Sprachen. Abends schenke ich ihm ein russisches Neues Testament, und interessiert liest er laut einige Worte der ihm nicht ganz unbekanntem Sprache.

Schnell fährt uns der D-Zug weiter. Des Morgens fahren wir durch das landschaftlich so schöne Bayern. Dann kommen Felspartien, mit Tannen bedeckt. An den charakteristischen Felswänden sehe ich, daß es die Dolomiten sind. Nun sind wir in Prag. Auf dem Bahnhof begrüßt mich mein Hauswirt, Ingenieur B., ein alter Freund aus Rußland.

Aus dem Russischen W. L. Sač.

Eine Disputation zwischen einem russ. orth. Missionar und einem Evangelisten

Gegenüber dem gewaltigen Kampf zwischen dem Glauben und Unglauben, Christentum und Atheismus drüben in Rußland tritt das Ringen zwischen Glauben und Aberglauben, evangelischer Heilserkenntnis und traditionsstarkem russischen Katholizismus mehr zurück. Und das ist verständlich, denn der erbitterte Ansturm der Atheisten läßt alle Gläubigen in Rußland zur Zeit das Trennende mehr vergessen, sie schließen sich zu einer Front zusammen.

Anders ist es da, wo der äußere Druck fehlt. Dort offenbart die russisch-orthodoxe Kirche leider immer wieder, daß sie aus den furchtbaren Gottesgerichten der letzten Jahre wenig oder nichts gelernt hat und noch weit davon entfernt ist, dem Evangelium den ihm gebührenden Zentralplatz in Lehre und Leben einzuräumen.

Während die orthodoxe Kirche in Rumänien sogar die Polizeigewalt des Staates mißbraucht, um die ihr verhassten „Sektierer“ zu bekämpfen, greift sie in Polen, wo verhältnismäßige Religionsfreiheit herrscht, zu mehr geistigen Kampfmitteln.

Wie zur Zeit der Reformation finden auch heute wieder Religionsdispute statt, auf denen Vertreter beider Richtungen sich messen. Die Beschreibung solch einer Geisteschlacht fand ich in der letzten Nummer der russischen Zeitschrift „Majat“ — der „Leuchtturm“ und möchte sie hier gekürzt wiedergeben. Um so lieber, als der Opponent auf der evangelischen Seite unser ehemaliger Bibelschüler Br. Wanditsch ist.

Am das Volkshaus des Dorfes Lachow und in demselben braust eine tausendköpfige Volksmenge. Alles steht in voller Erwartung, denn endlich ist der Tag gekommen, da der berühmte Missionar Priester Poljakow in öffentlicher Disputation die Evangeliumschriften und Baptisten als ganz nichtswürdige Rezer öffentlich entlarven und widerlegen wird.

In festlichem Ornat, an der Spitze des orthodoxen Kirchenverstandes, begleitet von zwei Priestern, betritt Vater Poljakow den großen Saal und nimmt auf der Bühne Platz. Dasselbst sitzt bereits würdevoll der Befehlshaber der Landespolizei. Da die Fülle im Saale keinen Durchgang mehr gestattet, so müssen die evangelischen Brüder durch eine kleine Hinterpforte das Podium betreten.

Gewaltig braust, von tausend Kehlen gesungen, das „Vater unser“ durch den Saal, dieser wundervolle Hymnus aus der russisch-orthodoxen

Liturgie. Da beugen Evangeliumschriften und Baptisten ihre Kniee und bitten den Herrn, sich in seiner Gnadengegenwart zu offenbaren.

Der Älteste der Gemeinde liest die vorher vereinbarte Ordnung vor, nach der jeder Redner 15 Minuten sprechen und nur die Heilige Schrift zitieren darf. Dann fragt er die Versammlung, über welches Thema die Aussprache stattfinden soll. „Über das Kreuz!“ schallt es verabredetermaßen zurück, denn auf diesen Gegenstand hat der Missionar sich vorbereitet.

Natürlich bekommt er auch als erster das Wort: Es gibt zwei Kreuze, sagt Vater Poljakow, ein dingliches und ein geistliches. Beide gehören aber tatsächlich zusammen. Dieses Kreuz, das auf allen Kirchen leuchtet, das der Priester auf der Brust trägt, das die Bibel in Gold und Edelsteinen ziert und das jeder wahre russisch-orthodoxe Christ schon bei der Taufe als kleines Kind um den Hals bekommt, das hat die Kraft zur Seligkeit, wie Paulus es Röm. 1, 18 beschreibt. Es ist heilig, denn sein Urbild ist mit dem Blute des Gotteslammes geweiht. „Und dieses heilige Kreuz hier“, ruft er mit donnender Stimme in den Saal, „das verwerft ihr Sektierer. Ihr glaubt nicht an das Kreuz unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, — denn — ihr seid Feinde des Kreuzes Christi!“ —

Im Bewußtsein seiner Würde setzt sich der Missionar, und Bruder Wanditsch bekommt das Wort: „Ihr Männer, liebe Brüder, Väter und Mütter! Wenn man von uns schwachen Menschenkindern Rechenschaft fordert ob der Hoffnung, die in uns ist, so sind wir bereit, in Demut und Ehrerbietung zu antworten!“

Sodann zeigt der Bruder, wie sich die Apostel und die ersten Christen zu dem stofflichen oder dinglichen Kreuz gestellt haben. Seiner Zeit sei das Kreuz nichts anderes als ein Mittel zur Hinrichtung gewesen, wie denn geschrieben steht: „Mit Ihm kreuzigten sie noch zwei Schächer, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken, auf daß sich die Schrift erfüllete. Er ist unter die Übeltäter gerechnet.“ Jes. 53, 12; Mark. 15, 27—28.

Weiter betont der Bruder, daß die Apostel und ersten Christen das stoffliche Kreuz nicht verehrt oder gar angebetet haben. Wie denn auch die Legende von seiner Aufdeckung durch den römischen Kaiser Konstantin und seine Gemahlin Helene klar beweise, daß die Christen drei Jahrhunderte lang nicht die geringste Vorstellung von solch einer kirchlichen Kreuzesverehrung gehabt haben.

Nachdem die 15 Minuten verstrichen sind, erhält Vater Poljakow zum zweiten Male das Wort. Sofort fällt er über seinen Opponenten her und beschuldigt ihn, er habe die Redeordnung verletzt, denn er habe nicht die Bibel zitiert, sondern die Geschichte Konstantins angeführt. „Ihr wißt wohl nicht, daß der Knüppel zwei Enden hat, und daß, wenn man auf das eine Ende tritt, einem das andere an die Stirn schlägt?“ —

Sodann nimmt er eine Bibelfonkordanz zur Hand und verliest die Texte 1. Kor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren gehen“ und Gal. 6, 12—14: „Damit ich nicht verfolgt werde um des Kreuzes Christi willen.“ — „Ja“, ruft er in den Saal „Paulus sagt im Phil. 3, 18: Ich rühme mich des Kreuzes Christi! — Ihr Regier aber verwerft das Kreuz!“ — Dabei hebt er sein schweres goldenes Brustkreuz in die Höhe.

Nun kommt unser Bruder wieder an die Reihe. „Gewiß“, sagt er, „Paulus rühmt sich des Kreuzes Jesu Christi, aber dabei dachte er keineswegs an das Metallkreuz, das er etwa an goldener oder silberner Kette trug.“ — Zur Erklärung verliest Bruder Wänditsch 2. Kor. 11, wo Paulus all die Leiden aufzählt, die er um Christi willen zu tragen hatte. „Das war sein Kreuz!“ Sodann weist er an verschiedenen Beispielen nach, daß von einem stofflichen Kreuz keine Kraft ausgehen kann.

„Das ist wahr!“ bestätigte die Volksmenge. — „Das geistige Kreuz dagegen, das ist der gekreuzigte und auferstandene Herr, gibt noch heute Kraft zum Zeugen und Leiden für Christus. Daher sagt auch der Heiland: „Wer sein Kreuz nicht nimmt und mir nachfolgt, ist mein nicht wert, kann nicht mein Jünger sein!“ Math. 10, 38; Luk. 14, 27.

„Abrigens, meine Freunde“, ruft der Prediger des Evangeliums aus, „das stoffliche Kreuz ist etwas Nebensächliches. Vielwichtiger ist es, zu wissen, wie wir gerettet und Jesu Jünger werden!“ — Dabei schlägt er unwillkürlich, wie zur Bestätigung dieser Wahrheit, mit der Hand auf den Tisch, worauf der ganze Saal von lautem Beifall widerhallt.

Aber seine Zeit ist abgelaufen, und wieder tritt Džéz Poljaków auf. Zuerst bestätigt er einige Ausführungen seines Opponenten, schließlich aber will er doch wieder beweisen, daß das Kreuz von Holz oder Metall ein wichtiger Bestandteil unseres Heiles sei, denn das Blut Christi habe es geheiligt.

Nun erhebt sich aber im Saale bereits Lärm, verschiedene Rufe werden laut: „Sage uns lieber etwas darüber, wie wir gerettet werden können!“ „Wir wollen auch Jünger Christi werden!“ — „Wenn das Kreuz heilig ist, warum nimmst du uns dann Geld ab?“ usw. Ein Teil des Volkes verläßt den Saal, aber sofort drängen andere hinein.

Obwohl die Menge immer lauter fordert, Poljaków solle über das neue Thema vom Weg zum Heil sprechen, bleibt er hartnäckig bei seinem äußerlichen Kreuze stehen. Als Beispiel führt er an, daß der Erzvater Jakob, als er Ephraim und Manasse segnete, die Hände in Kreuzesform ihnen auf das Haupt gelegt habe.

Schließlich, als die Proteste immer lauter werden, verspricht er dem Volke, über den Heilsweg zu sprechen, sie sollten aber auch ruhig bleiben. Die Menge beruhigt sich und alle singen den orthodoxen Hymnus: „Dein Kreuz, o Herrscher, beten wir an.“ — Nachdem dies dreimal geschehen ist, winkt Vater Poljaków und ruft in den Saal hinein: „Schluß! — die Versammlung ist zu Ende! — Geht alle nach Hause!“ — Aus dem Volke tönt die Antwort: „Aber der Weg zur Seligkeit?“ — „Wer darüber hören will, der komme zur Abendmesse in die Kirche!“ antwortet der Priester.

Sogleich erhebt sich der Bruder und sagt, während das Volk in Erwartung sofort ganz still wird: „Ich bitte um das Schlusswort, denn die Gegenseite hat das erste Wort gehabt!“ Im Saale ruft man: „Bitte! Bitte!“, aber die auf der Bühne befindlichen Priester und Kirchenvorsteher rufen: „Nein! — nein! — Schluß!“ —

Als der Polizeihauptmann die Unordnung sieht, erhebt er sich und löst die Versammlung auf. Würdevoll verlassen Missionar und Priester den Saal, die Brüder gehen hinter ihnen her.

Wie habe ich so manches Mal während meiner Tätigkeit in Rußland solchen Disputationen beigewohnt und immer gestaunt ob der Weisheit und Kraft, mit der unsere einfachen, ungebildeten Brüder zu antworten wußten. „Fürchtet euch nicht! Es wird euch in jener Stunde gegeben werden!“ dies Wort erfüllte sich immer. Selten konnten die Gegner der Kraft und Freudigkeit des schlichten Zeugnisses widerstehen.

Und wie bezeichnend ist auch in dieser Versammlung die Frage aus dem Volke: „Aber der Weg zur Seligkeit?“ — Ja, auf diese wichtigste Frage des Gewissens, die einen Luther ins Kloster trieb mit dem Angstschrei seiner Seele: „Wie bekomme ich verlorener Sünder einen gnädigen Gott?“ — auf diese Kardinalfrage weiß weder die Kirche Roms noch Byzanz's eine Herz und Gewissen befriedigende Antwort zu geben.

Das kann nur „das Wort vom Kreuz“, bezeugt und verkündet von solchen, die seine vergebende und erneuernde Kraft persönlich erfahren haben. Diesen Dienst tun dem russischen Volke auch heute wieder nicht Schriftgelehrte und Priester, sondern einfache Fischer und Bauern — und wir dürfen helfen, sie auszurüsten, wie jenen Bruder Wänditsch aus unserer Bibelschule.

W. L. Jack.

Reiseeindrücke aus Lettgallen

„ . . . und an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens.“ Ephes. 6, 15.

Immer wieder, wenn ich meine Missionsreise nach Lettgallen unternehme, überkommt mich eine gewisse Furcht, welche mich mutlos macht. Allerlei bange Gedanken und Sorgen sind meistens die Ursache. Vor allen Dingen fragt man sich, ob es des Herrn Wille ist und ob Er mit einem geht? Da schaut man denn fragend danach aus, und wenn die göttliche Zusage kommt, so verwandelt sich die Furcht in Freude.

Es war kurz vor Weihnachten, als ich mich wieder nach Lettgallen aufmachte. Ich saß schon im Zuge, wieder von allerlei Gedanken und Sorgen beunruhigt: „Nun fährst du wieder in die kalte Winternacht hinaus, in eine Gegend, wo es für den einsamen Wanderer mancherlei Gefahren gibt.“ Damals hatte ich noch eine besondere Sorge, die mich so verzagt machte. Ich hatte nämlich versäumt, mir lettgallische Neue Testamente von einem bekannten Bibelkolporteur zu holen. Wie ich nun zum Fenster hinausschaue, sehe ich ihn eben mit seiner Ledertasche vorübergehen. Ich erhielt die gewünschten Bücher mit einem Segenswunsch zur Reise. Das war mir das „Ja“ Gottes zu meiner Fahrt. Wer hat denn den Kolporteur so spät zum Bahnhof geschickt und ihn geheißt, diese Neuen Testamente mitzunehmen? Es war der Herr, der ihm den Auftrag gab, die Bücher zum Bahnhof zu bringen, — und mir, nach Lettgallen zu fahren. Ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein?

Diesmal war es das Wort Gottes, durch welches ich den Auftrag des Herrn erkannte. Montag, den 13. Januar d. J., am Tage meiner Ab-

reise, stand in den „Lichtstrahlen“ das Wort aus Eph. 6, 10—20. In Vers 15 hieß es dann: „und an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens.“ Und abends, ehe ich mich auf den Weg machte, zog ich noch nach meiner Gewohnheit einen Spruch aus meinem Ziehfäßchen, und der lautete, Psalm 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird's wohl machen.“

Befiehl's dem Herrn, auf Ihn wirf deine Last,
Es wird Ihm nie zuviel!
Wer fest die treue Heilandsband nur faßt,
Kommt sicher hin zum Ziel.
Geht's auch durch Finsternis und Schrecken,
Er ist ein sich'rer Stab und Stecken.
Er führt so treu, so sicher nah und fern, —
Befiehl's dem Herrn!

Wie haben mich diese Worte gestärkt und erquickt! Betroßt rückte ich den 40 Pfund schweren Rucksack auf den Rücken, und mit dem Stock in der Hand ging's hinaus auf die Wanderschaft. In der Elektrischen traf ich noch zwei liebe Brüder aus unserer Gemeinschaft; ihr Händedruck und Bruderfuß erfreuten mich.

Nun ist aber die Hauptfrage, ob die Reise einen Erfolg hatte oder nicht. Gottlob, eine Seele ist durch Ihn und zu Ihm bekehrt. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Es war mir eine besondere Freude, den Bruder nach zwei Jahren wiederzusehen und zu merken, wie er im Glauben gewachsen ist in dieser Zeit. Er begleitete mich auf meinen Gängen in seiner Umgebung und bekannte bei jeder Gelegenheit den Herrn.

Doch auch bei dieser Reise blieb der Segen des Herrn nicht aus, und Er half mir schon früh am Morgen. Da ich nachts fahren mußte, hatte ich mich oben auf einen Schlafplatz hingelegt. 5.00 Uhr morgens las ich meine Bibel. Der Text im Themabüchlein war Psalm 46. Das Wort aus Vers 6: „Gott hilft ihr früh am Morgen“ war in diesem Falle gerade für mich. So zog ich denn meine Stiefel an und stieg hinab, um mit Gottes Hilfe gleich am frühen Morgen das Wort Gottes zu verkündigen. Ein Russe kaufte ein Neues Testament, und bald waren wir gute Bekannte.

Am Ziele angekommen, mußten wir auf der Station noch etwas warten, bis es Tag wurde. Dasselbst konnte ich wieder etwas mit meinen Büchern handeln. Meine Absicht war, von dieser Station noch etwas weiter zu fahren, da aber erst abends wieder ein Zug ging, hielt ich es für richtig, den Rat meines Gefährten zu befolgen und mit ihm aufs Land zu gehen. Und dieses war auch der richtige Weg. Er wurde mein Führer, es ging von einem Gehöft zum anderen, manche Bücher wurden dabei gekauft, und die Leute bekamen in kurzen Worten und manchmal auch im Liede das Evangelium zu hören. Die einzelnen Begebenheiten können hier nicht erwähnt werden, weil es sonst zu lang wird. Bei meinem Führer zu Hause angelangt, gab es noch ein warmes Mittagessen; und danach waren es nur noch einige Werst bis zur nächsten Station. Es wurde schon dunkel, und ich war froh, in einem Gasthause ausruhen zu können. Der Rücken hatte etwas vom Rucksack zu spüren bekommen; aber im Rückblick auf diesen ersten Marsch

konnte ich nur dem Herrn danken. Er half mir früh am Morgen durch Sein Wort, Er half mir beim Verbreiten Seines Wortes, beim Bücherhandel, so daß der Rucksack immer leichter wurde und der Geldbeutel immer schwerer.

Nach einem erquickenden Schlaf ging es mit neuen Kräften wieder weiter, von der Bahn fort, der russischen Grenze zu. Im kleinen Städtchen Korsova wurde ich festlich empfangen: die Häuser waren anlässlich eines zehnjährigen Jubiläums mit Fahnen geschmückt. Nun sollten 15 Werst auf der Landstraße zurückgelegt werden, und da machte mir doch der immer noch etwas schwere Rucksack etwas Sorgen. So bat ich denn im stillen den Herrn um Seine Hilfe, und eine halbe Stunde darauf war fast die Hälfte von der Last fort. Auf der Landstraße wurden noch einige Evangelien in lettgallischer Sprache gekauft, und als es dunkel wurde, hatte ich bereits mein Nachtquartier erreicht. Diesmal war es bei einem Schreiber in einer Kanzlei, wo ich freundlich aufgenommen und bewirtet wurde. Ich möchte hier bemerken, das auch meine Nachtquartiere ihre besondere Bedeutung haben, und die wiederholten Besuche sollen dazu dienen, um zu sehen, wie es mit dem ausgestreuten Samen bestellt ist. Jak. 5, 7b: „Siehe, ein Acker-


Dr. Kosakewitz (mit Rucksack und Stock) und ein junger Russe, den er in der Nähe der Grenze traf.

mann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig, bis sie empfangen den Früh- und Spätregen.“ Der Schreiber, ein gebildeter Lettgaller, ist willig, die Bibel in seine Muttersprache zu übersetzen, wenn die Britisch-Ausländische Bibelgesellschaft den Druck übernehmen würde. Mit der Frau hatte ich noch ein ernstes Gespräch, während man in der Kanzlei einige Bibeln und Schriften kaufte.

Am nächsten Tage ging es weiter zur Station Silupe, wo ein Vorrat neuer Bücher für mich lagerte. 35 Werst waren bis dahin zurückzulegen, so daß ich in einem Dorfe übernachten mußte. In einer geräumigen Bauernstube versammelte man sich, um das Evangelium zu hören. Die Mehrzahl der Besucher waren Männer. Der Herr gab Gnade, das Wort mit Freude zu reden. Zum dritten Male hielt ich hier Versammlung. Nachher sagte mir der Wirt, daß im vergangenen Jahr von einigen Leuten hier im Dorfe

Versammlungen gehalten wurden, aber es hätte einen schlechten Eindruck gemacht, daß sie gegen die Kirchen und Priester gesprochen hätten. Da mußte ich wieder an das Wort denken: „An den Weinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens.“ Nicht Kirchen und Priester sollen wir bekämpfen, sondern heilsbedürftigen Seelen den Herrn Jesus Christus predigen.

Am nächsten Tage erreichte ich Silupe und blieb daselbst zwei Tage, um neue Kräfte für die nächste Woche zu sammeln. Sonnabend und Sonntag diente ich in drei Versammlungen mit dem Worte Gottes. Am Montag ging es wieder weiter in verschiedene Dörfer, Gehöfte und Ortschaften, bis ich alle Bücher wieder los war. Meistens werden sie von der Jugend gekauft, und alte Leute sind oft den jungen dabei hinderlich.

Nach vier Tagen, als sich mein Rucksack wieder geleert hatte, marschierte ich zurück nach Silupe, und Freitag früh fuhr ich über Resekne nach einer kleinen Station Malta. 12 Werst von der Bahn besuchte ich eine Schwester im Herrn, und von dort aus machte ich einige Besuche. — Zunächst war es ein Pole, ein wohlhabender Wirt; er wünschte über mancherlei Fragen Aufklärung, u. a.: „Warum mußte denn Jesus Christus sterben und Sein Blut vergießen, wozu war denn das nötig?“ Habe mich gewundert, daß ein katholischer Christ diese elementaren Wahrheiten des Evangeliums nicht kannte. Arme Menschen, die ihrem Gott dienen, ohne Ihn zu kennen! Der Herr gab Gnade, ihm und den Anwesenden das Evangelium von Golgatha zu verkündigen. Der Wirt lud mich ein, nächstens bei ihm zu übernachten, und bestellte sich eine Bibel in polnischer Sprache. Als meine Besuche beendet waren und ich zu der Schwester zurückkehrte, wurde aus einer kleinen verabredeten Bibelbesprechung eine Evangelisationsversammlung in der Schule. Auf der einen Seite saßen die Frauen, auf der anderen die Männer; es war meistens Jugend vorhanden. Am Schluß der Versammlung stand ein alter Russe auf und bedankte sich für das gehörte Wort. Es sei draußen kalt, sagte er, aber das Wort Gottes habe sein Herz erwärmt, und er würde heute nicht trinken. Möchte doch vielen durch Gottes Wort die Lust zum Alkohol vergehen, denn in Lettgallen wird viel getrunken, und die Folgen sind oft blutige Prügeleien und Mordtaten.

Meine Missionsreise in Lettgallen endete mit einer Bibelstunde in Düna-burg in der deutschen Gemeinschaft. Es tat mir sehr wohl, nach zwei Wochen wieder unter den Geschwistern zu sein. Bruder N. . . . schenkte mir ein Neues Testament, Elberfelder Übersetzung, mit der Bemerkung, daß manche Stellen, wie z. B. Psalm 37, 5, ganz besonders schön übersetzt sind. Da heißt es nämlich: „Befiehl Jehova deinen Weg und vertraue auf Ihn, und Er wird handeln.“ — Der liebe Bruder ahnte es nicht, wie ich mich im stillen über dieses Wort freute; war es doch dasselbe Wort, welches ich als Losung zu Beginn meiner Reise erhielt.

Ja, Er hat alles wohl gemacht im Wandeln und im Handeln. Verkauft sind ungefähr 20 Bibeln, 25 Neue Testamente und andere Schriften von Bunyan, Moody, Sadhu Sundar Singh, Kristina Roy, Marzynkowsky und sonstige Broschüren. Außerdem sind einige Bibeln bestellt worden.

Mit diesem Berichte möchte ich allen denen herzlich danken und Grüße senden, die fürbittend meine Reise vor Gott brachten. Bruder F. Kosakewitz.

(Dieser Bericht ist aus Raummangel etwas gekürzt worden.)